



Nr. 329 Nr. 4/2013 Preis: Euro 4,50

ZEITSCHRIFT DER ÖBV-VIA CAMPESINA AUSTRIA

Wege für eine

# Bäuerliche Zukunft

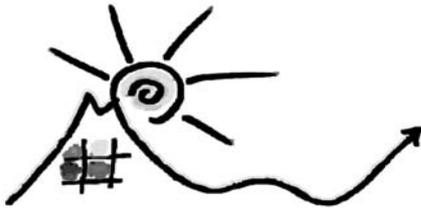
## WEDER WACHSEN NOCH WEICHEN

Wir brauchen einander – nicht mehr

Geht's nicht anders – als größer, schneller, weiter?

Das Ende der Milch

Rumänien – ein Land der Bäuerinnen und Bauern



## Liebe Leserinnen, liebe Leser!

**Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:**  
**ÖBV-Via Campesina Austria**, Schwarzschanerstraße  
15/3/1, 1090 Wien

**Telefon:** 01/89 29 400, Fax 01/958 40 33

**E-Mail:** baeuerliche.zukunft@chello.at

**Homepage:** www.viacampesina.at

**Redaktion:** Monika Gruber, DI Irmi Salzer,  
Eva Schinnerl

**Gestaltung & Layout:** Eva Geber

**Zeichnungen:** MUCH Unterleitner



**Titelfoto:** Margit Gruber

**Druck:** Atlasdruck GmbH, Wienerstr. 35, 2203 Großesborsdorf

**Enger Vorstand der ÖBV-Via Campesina Austria**

(ÖBV-Via Campesina Austria, Österreichische Berg- und Kleinbäuer\_innen Vereinigung): Christine Pichler-Brix (Obfrau), Lisa Hofer-Falkinger, Monika Kleinschuster, Ludwig Rumetshofer, Florian Walter

**Geschäftsleitung:** DI Karin Okonkwo-Klampfer

**Sekretariat:** Daniela Wiebogen

**Grundlegende Richtung:** Wege für eine BÄUERLICHE ZUKUNFT erscheint 5 Mal im Jahr als Zeitschrift der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV). Sie bringt kritische Analysen und Informationen über die Situation der Berg- und Kleinbauern und Bäuerinnen sowie Agrarpolitik im allgemeinen und will über Bildungs- und Aufklärungsarbeit einen Beitrag zur Lösung der Probleme von Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen leisten.

Die ÖBV ist ein von Parteien, Interessensverbänden und anderen gesellschaftspolitischen oder wirtschaftlichen Institutionen unabhängiger Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn ausgerichtet ist.

Die Zeitschrift BÄUERLICHE ZUKUNFT will ein Forum für die offene Diskussion sein. Namentlich gezeichnete Beiträge geben daher nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion und der Herausgeber wieder.

**Einzelpreis:** Euro 4,50

**Jahresabonnement:** INLAND Euro 25,-  
AUSLAND Euro 29,-

**Bankverbindung:** ERSTE Bank, BLZ 20 111,  
Kontonr. 04234529, IBAN AT 312011100004234529  
BIC GIBAATWW

**ÖBV-Mitgliedsbeitrag:**

**Ordentliche Mitglieder (Bäuerinnen, Bauern):**

Euro 32,- + 1/1000 des Einheitswertes. Zwei Mitglieder in einem Haushalt zahlen nur einen Beitrag.

**Unterstützende Mitglieder:** Mindestbeitrag Euro 32,-.  
Euro 3,- aus dem Mitgliedsbeitrag werden an die ECVC weitergegeben. Der Mitgliedsbeitrag enthält jeweils das Abonnement von BÄUERLICHE ZUKUNFT.

**Kontaktbüro in Brüssel:** Europäische Coordination Via Campesina (ECVC), Rue de la Sablonnière 18, B-1000 Brüssel  
Tel.: 0032/2/2173112 Fax: 0032/2/2184509  
E-Mail: office@eurovia.org; www.eurovia.org

ISSN 1019-5130

36. JAHRGANG (2013)

Bei aller Besorgnis, die bei dem Thema Wachsen oder Weichen aufkommt, zeigen die Beiträge dieser Ausgabe, wie kreativ, mutig, lustvoll und kämpferisch die andere Seite der Landwirtschaft, die sich dem Mainstream nicht unterordnet, ist. – Und das macht Hoffnung und gibt Kraft, die anstehenden Herausforderungen zu meistern. Der klare Blick, die treffsichere Analyse der gegenwärtigen Um- und Zustände in der Landwirtschaft gepaart mit Lösungsvorschlägen, die auch unseren Kindern und Enkelkindern die Freude am Bäuerinnenleben ermöglichen, finden sich hier. Ebenso eine humoristische Abhandlung, ein unerschrockener Seitenhieb in Richtung Establishment und Betrachtungsweisen, die so vielleicht sonst selten zu lesen sind. We proudly present: die neueste Ausgabe unserer Zeitschrift.

Die nächste Ausgabe mit Redaktionsschluss am 8. November hat das Thema: ???

Bunte Herbstgrüße – siehe Titelfoto,

*Eva, Irmi und Monika aus der Redaktion*



**Das Engerl** ist untröstlich.

Karin O., Finanzdrächin, Bildungsministerin und Geschäftsleiterin der ÖBV verabschiedet sich in die Bildungskarenz. Mit Um-, Nach- und Vorsicht hat sie die ÖBV während der letzten Jahre durch unsichere Gewässer gesteuert, chaotische Angestellte sanft geleitet und für Friede, Freude und Kuchen im Büro gesorgt. Glanzlichter der letzten Jahre und Zeugnisse ihres grandiosen Organisationstalents waren das Frauenseminar „Macht essen!“, das Saatguttreffen in Graz und Nyeleni Europa. Wir bedanken uns herzlich und werden dich vermissen, Karin! (Das Engerl freut sich aber auch über die kompetente und engagierte Nachfolge – siehe S. 21)

**Das Teufel** stimmt mit Bauernbundobmann Jakob Auer überein, dass „mit dem Diktat der NGOs Schluss sein



müsse“. Selbsternannte Tier, Umwelt- und Kleinbauernschützer\_innen bringen sich ja laufend in die Agraragenden ein und machen sogar Vorschläge für eine umweltgerechte und sozial verträgliche Landwirtschaft! Die radikalen Organisationen haben vor kurzem mittels hetzerischer Methoden wie z. B. Öffentlichkeitsarbeit erzwungen, dass die österreichischen Bauern, die ohnedies samt und sonders nachhaltig produzieren, auf die harmlosen Neonicotinoide verzichten müssen. Zusätzlich bereichern sich NGOs laufend in Form von Spendengeldern, die sie den gutgläubigen Österreicher\_innen aus der Tasche ziehen, während der österreichische Bauernbund auf Unterstützung durch Steuergelder angewiesen ist (siehe auch Rohkost S. 17).

**Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft und des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur.**



lebensministerium.at

# KOMMENTAR

VON CHRISTINE PICHLER-BRIX



## AUFHÖREN NEIN – BLEIBEN UND KREATIV WEITERWERKEN!

**N**achdem heute früh Mann und Kinder das Haus verließen, hab ich Hühner, Katzen und Schweine versorgt. Ein kurzer Besuch bei meinem Vater gegenüber – dann schnell die Wäsche aufgehängt. Am kleinen Gemüsegeld eine halbe Stunde gejätet und Erdäpfelkäfer in die ewigen Jagdgründe geschickt. Dann mit dem alten Golf rauf zu den Kühen gefahren, sie in eine frische Weide getrieben. Ein paar Minuten ihrem vergnüglichen Treiben und genüsslichen Fraß zusehen ...

Beim Hinunterfahren überfällt mich große Dankbarkeit. Was habe ich doch für einen wundervollen Beruf – sinnvoll, vielfältig, naturnah, abwechslungsreich – ich trau's mich fast nicht zu sagen: Oft ist es das reinste Vergnügen. Ich fühle mich frei – bin sozusagen meine eigene Frau. Die Arbeit geht auch nie aus – höchstens das Geld. Naja, gestern ist ein Kalb nach einer Woche fürsorglicher Pflege und stattlicher Tierarztrechnung eingegangen. Solche Verluste gehören leider auch dazu.

Doch: Weichen – nein, solange es irgendwie geht, sicher nicht. Wenn ich gar nichts mehr mit meiner Arbeit verdiene, dann werde ich uns wenigstens mit kostbaren Lebensmitteln versorgen. Pech für die Gesellschaft, wenn sie nicht mehr unser gutes Junggrindfleisch auf die Teller bekommt. Richtig trotzig werde ich bei dem Gedanken, dass es sich eines Tages gar nicht mehr ausgehen könnte, Lebensmittel für andere herzustellen: Dann sollen sie halt ein Kunstfleisch-Rindsschnitzel in die Pfanne werfen!

Wachsen, um mehr Einkommen zu erwirtschaften? Stall bauen, schlagkräftige Maschinen kaufen? Hunderttausende



Euro bei der Raika aufnehmen? Silieren bis um zwei Uhr früh? 50 Geburten im Jahr? Zu den Verpächtern nett sein müssen, weil ich ihre Gründe unbedingt brauche? Nicht gut schlafen können, weil das Futter wegen der Trockenheit oder Dauerregen nicht wächst und der Fleischpreis sinkt? In dieser verrückten Wachstumsspirale mittun?

Auch nicht das, was ich mir unter einem guten Leben vorstelle. Ein gutes Leben führen – das könnte der Sinn unseres Wirtschaftens sein. Neben der Arbeit Zeit für Muße finden, für Dinge, die mir auch noch Freude machen. Möglichst unabhängig bleiben von Bank, Fördergebern, ...

Drum, liebe Leute, nicht wachsen, nicht weichen – bleiben und für eine umwelt-, tier- und menschenfreundliche Landwirtschaft eintreten und kreativ weiterwerken.

Unendliches Wachstum ist ungesund – das weiß mittlerweile jede/r! Vielleicht sagt's mal jemand denen, die die Wirtschafts- und Landwirtschaftspolitik gestalten!

*Christine Pichler-Brix*

*Obfrau ÖBV-Via Campesina Austria*

## INHALTSVERZEICHNIS

Sonja und Anton Steyrl „DES KUNNT SE AUSGEHN“	4
Thomas Gröbly WIR BRAUCHEN EINANDER – NICHT MEHR	5
ÖBV-Info/Veranstaltungen I	7
Ernst Langthaler WACHSEN, WEICHEN, WEITERMACHEN	8
ÖBV-Info/Veranstaltungen II	9
Siegfried Jäckle GEHT'S NICHT ANDERS – ALS GRÖßER, SCHNELLER, WEITER?	10
Andrea Klampfer HOW TO BECOME A BÄUERIN	12
Judith Moser-Hofstadler DAS ENDE DER MILCH	13
Gerhard Hovorka DIE BERGLANDWIRTSCHAFT IN DER REFORM DER AGRARPOLITIK	14
Irmis Salzer VERPASSTE CHANCE GAP-REFORM	16
ROHKOST	17
Attila Szocs RUMÄNIEN – EIN LAND DER BÄUERINNEN UND BAUERN	18



Annemarie Steyrl GEDANKEN UND EINDRÜCKE ZUR POLENREISE	20
HOFNACHFOLGE BEI DER ÖBV	21
Oliver Tamme VERMEHRT HOCHWASSER DURCH DEN KLIMAWANDEL?	22
KURZ UND BÜNDIG	25
Monika Gruber GLOSSE	26
KONTAKTADRESSEN/ABO-WERBUNG	27

## „DES KUNNT SE AUSGEHN“

**„So und ihr seids jetzt de Jungen (gemeint sind Sonja, Anton und Franziska) am Steyrl-Hof“. Willkommen zuhause im Mühlviertel, wo alles begann vor gut 30 Jahren. Es folgten aufregende Kinder- und Jugendjahre bis hin zur noch aufregenderen Matura, wo wir uns fanden und voller Freude türmten – zum Studieren in die Stadt.**

VON SONJA UND ANTON STEYRL



Foto: Margit Gruber

**W**enn man sich nach dem Studium sowie den ersten Jahren im Berufsleben dafür entscheidet, zurück aufs Land zu gehen, um dort einen Hof zu übernehmen, dann macht man das wohl sehr bewusst, so zumindest im unserem Fall.

Wir suchen die Herausforderung als Biobauer und Biobäuerin und wollen uns als solche verwirklichen. Die Gründe liegen klar auf der Hand. Eine hohe Lebensqualität, nach unserem Verständnis. Platz zur Entfaltung. Die Möglichkeit zur Selbstversorgung. Grund und Boden als ideellen Wert verstehen, diesen gestalten und bewirtschaften.

Viele unterschiedliche Ideen schwirren im Kopf, aber die Richtung ist klar. Beim Erstgespräch für unser Hofkonzept (als

Jungübernehmer und Jungübernehmerin eine willkommene Verpflichtung zur Durchleuchtung des Betriebs) skizzierte unser Berater ein klares Bild.

„Wachsen oder Weichen“ – prompt trafen sich unsere Blicke und uns war klar: Gemeinsam sind wir 353 cm groß, eine naturgegebene Konstante! Im Alter laufen wir Gefahr, den einen oder anderen Zentimeter zu verlieren. Aber keine Angst, Herr Berater: „wir wollen wachsen“ – mit unserer Tochter und ihren satten 76 cm knacken wir bereits die magische 4-Meter Grenze, und im Übrigen, so hoffen wir, bleibt sie kein Einzelkind.

Der Berater versteht nur Bahnhof und kann unserem Schmunzeln nichts abgewinnen.

Erst nach dem dritten Treffen kamen wir uns inhaltlich näher und auch auf zwischenmenschlicher Ebene zeigte sich zunehmend gegenseitiges Verständnis. Immerhin wurde bereits der Versuch unternommen, uns halbwegs erfolgreich zu kategorisieren. „Kunnt ma sagen, dass es Alternative sats“ so der Berater.

Unser Hofkonzept wurde dennoch oder gerade deswegen finalisiert.

„Qualitatives Wachstum“ könnte man das nennen, was wir uns vorstellen. Unabhängig bleiben, keine hohen Investitionen tätigen, sondern auf bestehenden Strukturen aufbauen. Was wir nicht ausgeben, müssen wir nicht einnehmen. Prozesse optimieren und nicht im Sinne der Banken optimieren. Unsere Rohstoffe wollen wir zunehmend für uns und für andere veredeln, um das zu bekommen, was uns am meisten freut: Wertschätzung von Menschen, denen unsere Lebensmittel schmecken. Ob es klappt, werden wir erst sehen – solange es „uns“ gut miteinander geht. Den Alten und den Jungen, den Jungen mit den Alten und den ganz Jungen. Solange wir noch Zeit zum Reden, zum Genießen und ausreichend zum Knabbern haben, wird's schon stimmen, so versuchten wir es unserem Berater auch irgendwie stimmig zu erklären.

Im Sinne einer zu bewilligenden Übernahmeprämie braucht es natürlich mehr als nur klingende, schöne Worte. Aber wir schafften es – und formten um. Eigentlich war es wohl eher eine Mutation – aus Worten wurden Zahlen, und diese wurden wiederum weiter verfüttert, an LWK Rechen tabellen.

Offensichtlich hatten wir Glück, und auch der Berater zeigte sich erstaunt. „Des kunnt se ausgehn, aber am Putz kinnts da nimma haun.“

Alle drei durften wir herzlich lachen. Alles kein Problem: Wir sind ja zwei Alternative!

*Sonja und Anton Steyrl  
Hofübernehmende im Mühlviertel*

# WIR BRAUCHEN EINANDER – NICHT MEHR

Einsam steht das edle, schwarze Schild, „Siderswil“\* in Goldlettern geschrieben, auf dem bescheidenen Dorfplatz. Das stolze Schild wird von liebevoll gepflegten Blumen und Pflastersteinen umrandet. Die Welt ist in Ordnung. In diesem Weiler im Schweizer Mittelland bin ich mit einem Bauernsohn übers Land gegangen. Er hat mir seine Heimat erklärt. Siderswil hat heute 40 Einwohner und davon neun Kinder. Vor 40 Jahren als mein Freund Kind war, lebten über 100 Menschen im Ort. Heute arbeiten ein Biobauer und ein IP-Bauer und ein Bauer mit 8.000 Legehennen für die Eierproduktion da. Vor 40 Jahren waren es etwa zehn Bauernhöfe. Die Milch wird von zwei verschiedenen Lastwagen abgeholt und verarbeitet. Biomilch in der Biomolkerei, die IP-Milch an einem anderen Ort. Die Käseerei am Dorfrand produziert Appenzeller Käse mit Milch, welche von auswärts ins Dorf gebracht wird. Das Restaurant wird von einer etwa 80-jährigen Frau geführt, welche vor kurzer Zeit wegen Unfall schließen musste.

Der Besitzer der großen Pferdepenion „Horse Joy Farm“\* kam hier günstig zu Haus und Hof. Reiter und Pferdebesitzer reisen teilweise aus dem Ausland an. Das Futter wird zugekauft, der Mist wohl auswärts verkauft. Der Eierbauer kauft das Hühnerfutter ebenfalls zu, wahrscheinlich enthält es brasilianisches Soja. Die Eier können unmöglich in der Umgebung verzehrt werden. Die Milchbauern nutzen das Grasland vor Ort (und kaufen wohl auch noch Kraftfutter zu).

Nach den Beschreibungen meines Freundes hat sich die Landschaft seit seiner Kindheit vor 40 Jahren stark verändert. Viele Hochstamm bäume wurden gefällt, Gräben zugeschüttet und Hecken ausgerissen. Freie Fahrt für Traktoren. Eine Hochspannungsleitung führt quer übers Land. Für ihn eine ausgeräumte Landschaft und im Vergleich zu früher nicht mehr schön. Wem dieser Vergleich fehlt, der kann heu-

te an der Ruhe und der hügeligen Landschaft Gefallen finden.

## Golfplatz statt Dinkel

„Wachsen oder Weichen“ wird technisch Strukturanpassung genannt und führt überall zu ähnlichen Ergebnissen. Das Prinzip ist so selbstverständlich und tief in den „mentalen Infrastrukturen“ eingepägt, dass wir es als normal anschauen. Die Vorstellung, es könnte anders sein, unmöglich. Straßen, Autos, Traktoren werden größer. Lebensmittel kommen von weit her. Selbst in den Kühlschränken der Bäuerinnen und Bauern findet man mehr fremde als eigene Lebensmittel. Immer weniger Firmen kontrollieren alles rund ums Bauern. „Wachsen oder Weichen“ ist aber ungenau. Dahinter steckt die Idee, der „freie“ Markt und die Geldsphäre würde alles gut regeln. Alles wird zur Ware und nur wo Profit winkt, wird der „moderne“, „innovative“ und „unternehmerische“ Bauer etwas tun. Das haben wir so weit internalisiert, dass wir es normal finden, einen Hof als Betrieb und den Bauern als Unternehmer zu benennen. Das zinsbasierte Geld erzwingt Wachstum ohne Grenzen. Denkt man in dieser Logik zu Ende, ist die Landwirtschaft bedroht. Mit Pferden, Villen oder Golfplätzen lässt sich pro Hektar mehr erwirtschaften als mit Streuobstwiesen, Kartoffeln oder Dinkel. Was wächst und was muss weichen?

## Bauer und Bäuerin sind Sand im Getriebe

„Wachsen und Weichen“ führt zu mehr Markt, mehr Kapitaleinsatz, mehr Transporten rund um den Globus und mehr globalem Agrarfreihandel. Auf wundersame Art und Weise werden Bohnen aus Ke-

**Was wächst und was weicht? Kartoffeln sollen wachsen, Böden fruchtbarer werden. Mit dem Prinzip „Wachsen und Weichen“ ist etwas anderes gemeint. Deshalb stellt sich die ernsthafte Frage: Was soll wachsen und was weichen?**

VON THOMAS GRÖBLY



nia und Äpfel aus Chile günstiger als lokale Früchte. Daran verdienen viele, nur die Bäuerinnen und Bauern kaum. Könnte es sein, dass unser ganzes globales Ernährungssystem to big to fail ist? Zu groß, um zu scheitern? Viele Arbeitsplätze, Finanzanlagen und Pensionskassen hängen davon ab, und die Staaten sind gezwungen, dieses sozial und ökologisch widersinnige System mit viel Geld und Gesetzen aufrecht zu erhalten. Die bekannten Geschichten von den Kartoffeln in Holland geerntet, in Ungarn gewaschen, in Italien geschnitten und wieder in Holland gegessen, dienen als Beleg. Das erhöht das Bruttosozialprodukt und das Wachstum, aber letztlich ohne Mehrwert. Zu viele verdienen an der Landwirtschaft und verhindern Schritte zu einem sozial und ökologisch nachhaltigen System. Im Gegenteil.

Die Bäuerinnen und Bauern stehen der optimalen Verwertung des Kapitals im

\* Name frei erfunden

Wege, wenn sie weiterhin vor Ort auf Ackerboden Lebensmittel anbauen wollen. Sie sind zu wenig flexibel und können nicht wie Industriebetriebe sich kurzfristig der Nachfrage anpassen. Sie werden gezwungen, weltweit in Konkurrenz zu treten. Selbst modernste Betriebe müssen schließen, weil sie mit den tiefen Weltmarktpreisen nicht überleben können. Das führt in letzter Konsequenz zur Abschaffung der Landwirtschaft. Der bäuerlichen ganz sicher. Überleben tun nur noch industrialisierte Betriebe, mit standardisierten Nahrungsmitteln ohne Bezug zum Boden, zu den Menschen und zur Ökologie. Lebensmittel werden zu Waren, die uns nicht mehr umfassend nähren und gesund machen. Selbst mit Krankheiten als Folge von „mal bouffe“ lässt sich wiederum Geld verdienen. Quasi ein Perpetuum mobile. Wer Pestizide verkauft, bietet oft auch Pharmaprodukte an.

### „Größer – weiter – mehr“ erzwingt das Weichen

Das Prinzip „Wachsen oder Weichen“ auf die Ernährung und die Landwirtschaft anzuwenden, ist paradox. Ohne Wachstum von Pflanzen hätten wir nichts zu Essen. Mit „Wachsen“ ist hier jedoch alles Nicht-Natürliche gemeint. Wachsen tun Besitz, Betriebsgrößen, Transportwege, Inputs an Futtermitteln, Antibiotika-, Dünger- und Pestizideinsatz, Monokulturen, Standardisierungen, Expertenwissen, Kontrollen, Formulare, Anzahl technischer Apparate und Maschinen und der Kapitalbedarf.

Weichen tun viele bäuerliche Betriebe, lokale Käsereien, Metzgereien, Mostereien, ja die lokale Wirtschaft. Die Natur muss ebenfalls weichen: keine Hecken, Bäche, Brachen oder Hochstamm-bäume. Nur noch sterile Monokulturfelder ohne Beikräuter, Schmetterlinge, Vögel, Insekten. Auch die Regenwürmer weichen aus den Böden ohne organischen Dünger.

### Keine Alternativen in Sicht

Die betriebswirtschaftliche Logik steht mit der volkswirtschaftlichen in Konflikt. Jeder Akteur, jede Bäuerin macht was aus seiner und ihrer Sicht sinnvoll, effizient und rentabel ist. Die Milch mit zwei verschiedenen Lastwagen zu zwei verschiedenen Verarbeitern zu bringen ist für die Transporteure und die Großmolkereien offensichtlich rentabel. 8.000 Legehennen mit Importfutter zu füttern und den Mist weg zu transportieren rechnet sich. Unsere ganze Gesellschaft ist so organisiert. Die verschiedenen Funktionen wurden gemäß industrieller und kapitalistischer Logik getrennt. Das erzeugt nicht nur viele Transporte, sondern alle Nachteile solcher Konzentrationsprozesse: Technisierung, Standardisierung, Anonymisierung von Beziehungen, hohe Investitionen in die Hygiene und einen nicht-nachhaltigen Ressourcenverbrauch. Der Import von Futter und somit Stickstoff führt zu einer Überdüngung der Gewässer. Nur wer über viel Kapital verfügt, hat genügend Marktmacht um mitzuspielen. Damit weichen viele kleine Produktions- und Verarbeitungsbetriebe und unser Essen wird immer mehr zur standardisierten Ware. Und: Was passiert eigentlich mit der menschlichen Seele, wenn sie von solcher Einfachheit umgeben ist, wenn sie sich täglich mit Monokultur beschäftigt?

### Problem als Lösung

„Wachsen oder Weichen“ wird als Allheilmittel propagiert. Die Wachstumsfolgen werden mit weiterem Wachstum und weiterem Weichen behandelt. Eine 8.000-Legehennen-„Produktion“ ist rentabler als ein Bauernhof mit grasgefütterten Kühen, freilaufenden Hühnern, Gemüsegarten und Ackerbau. Die Pferdepension ist nochmals rentabler als der 8.000-Legehennen-Betrieb. Folgen wir dieser Logik, dann wird der heute noch effiziente 8.000-Legehennen-Betrieb weichen, denn ein Golf-

platz, eine Villa, ein Supermarkt oder eine Tankstelle mit Shop bringen einfach höhere Hektarerträge.

Ohne die Kleinbauern zu romantisieren gibt es in der Landwirtschaft eine Grenze des Wachstums, nicht nur biologisch, sondern auch sozial und ökonomisch. Wer eine zukunftsfähige Landwirtschaft, welche die demokratischen Prinzipien der Ernährungssouveränität und der radikal verstandenen Nachhaltigkeit hochhält, muss sich für mehr Bäuerinnen und Bauern und eine Vielfalt der Höfe einsetzen. Ziel müssen Bauernbetriebe sein, die mit einem minimalen, vorwiegend lokalen, Input auskommen. Erst das schafft Resilienz, also eine Robustheit und Anpassungsfähigkeit, welche die Versorgung mit Lebensmitteln sichert.

### Monokultur in „Siderswil“

Alles in Siderswil ist gepflegt, aber seltsam leblos. Nur selten fährt ein Bauer im vollklimatisierten Traktor durchs Dorf. Kein Leben in Siderswil, keine Kinder spielen. Man trifft kaum noch Menschen in Gärten oder im Feld an. Die Bauern haben nichts mehr miteinander zu tun, keine gemeinsame Milchlieferungen und schon gar keine Käsereigenossenschaft verbindet sie. Hier traf ich exemplarisch das Ergebnis unserer Ernährungs- und Agrarpolitik an. Es gibt, wie überhaupt in unserer Gesellschaft fast nur noch monofunktionale Orte für monofunktionale Menschen, Tiere und Pflanzen. Eine Monokultur als Folge von „Wachsen oder Weichen“. In diesem Denken wird auch Ökologie und Produktion getrennt. In der neuen Agrarpolitik der Schweiz werden die ökologischen Leistungen jenseits der Produktion honoriert. Was auf den ersten Blick Sinn macht, ist gefährlich. Wenn Bauern und Bäuerinnen mit Bundbrachen und Hecken besser verdienen als mit Kartoffeln, dann wird der Weg für den Agrarfreihandel erleichtert. Dem globalen Preisdruck können wir

## ÖBV-Info/Veranstaltungen I

nicht standhalten, wodurch immer mehr Betriebe verschwinden.

### Knappheit statt Fülle

Die 8.000 Legehennen kann man höchstens noch als Suppenhuhn essen, sofern sie nicht gar zu Biogas verwertet werden. Die Artgenossen mit männlichem Geschlecht werden kurz nach dem Schlüpfen getötet. Die Wiesen sind auf einen hohen erweißhaltigen Ertrag getrimmt, was zwangsläufig eine Reduktion der Artenvielfalt mit sich brachte. Die ausgeräumte Landschaft folgt der Logik der Industrieproduktion. Die Käserei folgt ihrer eigenen Logik und stellt mit fremder Milch Käse für anonyme Essende her.

„Wir brauchen einander eigentlich nicht.“ Das schreibt Charles Eisenstein, der Vordenker der Occupy-Bewegung über die Folgen der Ökonomisierung aller Lebensbereiche. Was früher ohne Geld in der Nachbarschaft selbstverständlich war, muss heute zugekauft werden: Kinderhüten, Musik, Krankenpflege, Tiere hüten, Saatgut, Lebensmittel beschaffen, Reparieren, Blumenarrangements machen, Ställe und Häuser bauen und vieles mehr.

Was früher in Fülle da war, wird heute knapp und erhält einen Preis. Dadurch weichen die sozialen Bedingungen für Nachhaltigkeit. Wir geben dem Geld zu viel Gewicht und meinen, damit sicher zu sein. Wir sind insgeheim überzeugt, jederzeit auf dem Weltmarkt unsere Lebensmittel einkaufen zu können. Die lokalen Netze der Selbstversorgung werden naiv den Profitinteressen geopfert. Die Welt der Knappheit und der geldvermittelten Beziehungen ist kalt und ohne Solidarität. Wir sind auch auf dem Land abhängig geworden, denn die Fähigkeiten zum Selbermachen und zur Kooperation sind gewichen. Aber: Eine andere Welt ist möglich!

Thomas Gröbly  
thomas.groebly@ethik-labor.ch,  
www.ethik-labor.ch

### KABARETT „DIE MISTSTÜCKE“ ON TOUR

**Sa, 19. Oktober 2013, 20:00**  
Kirchenwirt Froschauer, Kirchenplatz 11,  
4442 Kleinraming  
Infos: Reinhard Streiterer 0664-4657707

**Sa, 26. Oktober 2013, 20:00**  
Natternbach  
Infos bei Maria Scheuringer  
0664-73487938



### HUNGER.MACHT.PROFITE 6 – FILMTAGE ZUM RECHT AUF NAHRUNG

**6.–29. November 2013**

Aus Essen lässt sich reichlich Profit schlagen: Billa, McDonalds, Monsanto, Raiffeisen und Goldman Sachs beweisen es täglich. Die Zocker an den Rohstoffbörsen werden immer erfinderischer, treiben für ihren Profit Nahrungsmittelpreise drastisch in die Höhe und damit Menschen in den Hunger. Gleichzeitig verschärft sich der Preiskampf im Lebensmittelhandel, die Profitmargen der ErzeugerInnen schwinden, der Druck auf die ArbeitnehmerInnen steigt.

„Grüne Lösungen“ der Klimakrise wie Agrartreibstoffe oder der Handel mit Emissionszertifikaten verursachen Land Grabbing und damit satte Profite für wenige und leere Mägen für viele.

Die Filmtage Hunger.Macht.Profite. zeigen im November 2013 zum 6. Mal kritische Filme über unser Agrar- und Ernährungssystem, die Ungerechtigkeiten und Profiteure sichtbar machen.

#### Filmvorführungen und Filmgespräche:

- Mi, 6./Do, 7. Nov., Metro-Kino Bregenz
- Fr, 8. Nov., ARTenne Nenzing
- Fr, 8. Nov., Pfarrsaal Purgstall, NÖ
- So, 10. Nov., Cinema Paradiso St. Pölten
- Mo, 11./Di, 12. Nov., Spielboden Dornbirn
- Do, 14. – So, 17. Nov., Top-Kino Wien
- Fr, 15. Nov., Kino Mank, NÖ
- Fr, 15. Nov., Demeterhof Erian in St. Veit/Glan, Kärnten
- Mi, 20. – Sa, 23. Nov., Filmzentrum Rehbauer Graz
- Fr, 22. Nov., Pfarrzentrum Steinakirchen am Forst, NÖ
- Sa, 23. oder So, 24. Nov., Stadtkino Villach

- Mo, 25./Di, 26. Nov., Movimento Linz
- Mi, 27. Nov., LocalBühne Freistadt
- Do, 28./Fr, 29. Nov., AK Braunau
- Fr, 29. Nov., Alte Burg Gmünd/Kärnten
- Fr, 29. Nov. /Sa, 1. Dez., Kino Ebensee

Nähere Infos: [www.hunger.macht.profit.at](http://www.hunger.macht.profit.at)

### IDEENKÜCHE FÜR EINE GENIEßBARE BÄUERINNENWELT

**Seminar für Frauen, die mit Landwirtschaft zu tun haben**

**Sa, 23. bis So, 24. November 2013**

Beginn am Sa um 12:00 mit dem gemeinsamen Mittagessen, Ende am So um 15:00  
Bildungshaus St. Klara, Salzburger Str. 20,  
4840 Vöcklabruck  
[www.seminarhaus.stklara.at](http://www.seminarhaus.stklara.at)

Die eigenen Bedürfnisse und Erfahrungen sind die Zutaten, aus denen wir unser Süsschen kochen wollen. Die Ideenküche bietet den Ort, an dem wir Gleichgesinnte suchen und hoffentlich finden können. Gemeinsam möchten wir erarbeiten, wie wir würzen, umrühren und uns zusammenschließen können, um unser Umfeld und die Agrarpolitik genießbar zu gestalten.

Frei nach dem Motto: Jede Revolution beginnt mit einem Aufruf!

Bitte bring ein Küchengerät mit, mit dem du dich vorstellen möchtest und mit dem du an unserer Ideenküche mitkochen kannst!

Kosten für Unterkunft und Verpflegung:  
EZ mit Dusche/WC + Verpflegung: Euro 63,50  
DZ mit Dusche/WC + Verpflegung: Euro 58,50  
EZ ohne Dusche/WC + Verpflegung: Euro 55,-

Es gibt keinen TeilnehmerInnenbeitrag. Die Fahrtkosten (Öffis, 2. Klasse) können von der ÖBV erstattet werden.

Kinderbetreuung wird bei Bedarf organisiert, bitte bei der Anmeldung bekanntgeben.

Anmeldung: Judith Moser-Hofstadler,  
Tel. 0664/23 49 137  
[judith.moser-hofstadler@gmx.at](mailto:judith.moser-hofstadler@gmx.at)



Foto: Eva Gebler

# WACHSEN, WEICHEN, WEITERMACHEN

**Bäuerliche Familienwirtschaften überlebten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, da sie Anforderungen der staatlich regulierten Marktwirtschaft mit der Nutzung selbstkontrollierter Ressourcen balancierten. Zu diesem Ergebnis kommt ein Projektteam, das sich mit der Agrarentwicklung nach 1945 in Niederösterreich befasste. Die Ergebnisse zeigen eindrücklich, dass der „Agrarstrukturwandel“ im Nachkriegsösterreich in anderer Weise verlief als oftmals vermutet: Statt zu wachsen oder weichen nutzten viele bäuerliche Familien die Stärke selbstkontrollierter Ressourcen – und machten weiter. Bäuerliche Familienbetriebe im „Agrarstrukturwandel“ nach 1945.**

VON ERNST LANGTHALER



**G**et big or get out – so brachte es der Landwirtschaftsminister der USA in den 1950er Jahren auf den Punkt: die scheinbar alternativlose Expansion landwirtschaftlicher Betriebe in den Industriestaaten. Denn nur eine – von den Experten immer wieder hinaufgesetzte – Mindestgröße würde in der Landwirtschaft jenes Pro-Kopf-Einkommen gewährleisten, das eine Teilnahme an der industriellen Wohlfahrtsgesellschaft ermögliche. Im Rahmen eines dreijährigen Forschungsprojekts des Wissenschaftsfonds FWF hat ein Team des Instituts für Geschichte des ländlichen Raumes in St. Pölten nun gezeigt, dass es dann doch auch anders ging. Das Projekt bestand aus drei Modulen: der Analyse des Mediendiskurses im Österreichischen Bauernbündler, der Zeitung

des ÖVP-Bauernbundes, der Analyse von Agrarsystemen mittels Betriebsstatistiken in den niederösterreichischen Regionen Mank und Mödling sowie der Rekonstruktion der Wirtschaftsstile von vier bäuerlichen Familienbetrieben mithilfe von Mehrgenerationen-Interviews.

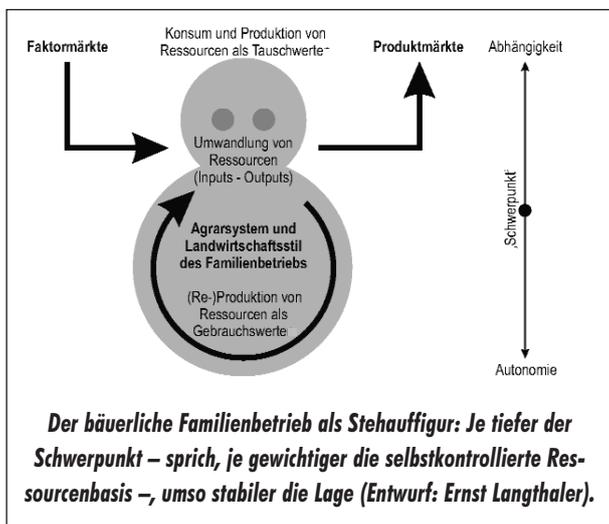
Während international in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg eine Konzentration des Grundbesitzes erfolgte, hielt sich in Österreich die Abnahme der Betriebszahlen in Grenzen – bei moderatem Wachstum der durchschnittlichen Betriebsfläche. Offensichtlich gelang es zahlreichen bäuerlichen Betrieben zu überleben, ohne groß wachsen zu müssen. Wie dies möglich war, untersuchte das fächerübergreifend zusammengesetzte Team für den Zeitraum zwischen etwa 1945 und

1985 in Niederösterreich. Dabei stießen die ForscherInnen auf Ergebnisse, die gängige Modelle zum „Agrarstrukturwandel“ in Frage stellen. Zwischen den Extremen des Wachsens und Weichens fanden viele Bauern und Bäuerinnen Manövrierräume des Weitermachens. Sie ließen sich auf eine zunehmend technikhäufige und kommerzialisierte Landwirtschaft ein, ohne jedoch die Stärken der selbstkontrollierten Ressourcennutzung aufzugeben.

## Weniger verwundbar

Wesentlich für das Fortbestehen war die Fähigkeit, die Anforderungen der dem Betrieb vor- und nachgelagerten Märkte mit einer Kontrolle der eigenen Ressourcenbasis auszubalancieren. Denn während der Zukauf von Technologien und der Verkauf erwirtschafteter Produkte von Kräften des Marktes beeinflusst wurden, vermochten die LandbewirtschaftlerInnen die Erfüllung betrieblicher und familiärer Bedürfnisse von diesen Kräften teilweise zu entkoppeln. Viele Strategien kamen zum Einsatz, um die Abhängigkeit von externen Marktkräften zu reduzieren, und so das Fortbestehen auch in schwierigen Zeiten zu sichern: der flexible Arbeitseinsatz von Familienmitgliedern – insbesondere der weiblichen –, das Zurückschrauben der Ansprüche, die Bereitschaft zum Nebenerwerb und das Nutzen lokaler und regionaler Netzwerke. Aber auch die Vermeidung von Pflanzen- oder Tiererkrankungen sowie von Schäden an mechanischen Geräten durch die nötige Sorgfalt wie auch die überschaubare Kreditaufnahme, die Produktvielfalt und der Direktvertrieb spielten dabei eine wichtige Rolle.

Die Projektgruppe veranschaulicht ihre Erkenntnisse mit einer eingängigen Metapher: Wie ein „Stehaufmännchen“ oder „-weibchen“, das sich auf Grund des tiefliegenden Schwerpunkts auch nach extremer Schräglage wieder aufrichtet, vermögen sich die Angehörigen von Familienbetrie-



ben mittels einer selbstkontrollierten Ressourcenbasis auch in einem staatsbürokratischen und marktkapitalistischen Umfeld zu behaupten. Ihre Wirtschaftsstile verbinden Züge des familienbezogenen „Bauern“ und des marktorientierten „Landwirts“; sie vereinen bäuerliche und unternehmerische Strategien. Genau diese Mischung aus scheinbar gegensätzlichen Orientierungen macht sie weniger verwundbar gegenüber äußeren Widrigkeiten, etwa die sich beständig öffnende Preisschere zwischen steigenden Kosten und sinkenden Erträgen.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse dieses Forschungsprojekts, dass der von Agrarexperten vielfach prognostizierte „Untergang des Bauerntums“ nicht so eingetreten ist. Freilich ist das Balancieren zwischen Abhängigkeit und Autonomie weder stets harmonisch, noch zwingend erfolgreich; es kann in schwerwiegende Konflikte münden und scheitern. Doch zumindest für die untersuchten Fälle gilt: Das geschickte Austarieren von Marktabhängigkeit und Ressourcenautonomie erlaubt das Fortbestehen bäuerlicher Familienbetriebe auch unter widrigen Bedingungen – im „Agrarstrukturwandel“ der Nachkriegszeit ebenso wie heute in der neoliberalen Globalisierung.

Die Projektergebnisse können als Rural History Working Papers 12-15 auf der Homepage des Instituts für Geschichte des ländlichen Raumes heruntergeladen werden: <http://www.rural-history.at/de/publikationen/rhwp>. Die Druckfassung ist als Themenheft „Landwirtschaftsstile“ der Fachzeitschrift Historische Anthropologie (Heft 3/2012) erschienen.

*Ernst Langthaler*

*Priv.-Doz., Dr., Leiter des Instituts für Geschichte des ländlichen Raumes in St. Pölten ([www.ruralhistory.at](http://www.ruralhistory.at)),*

*Lehrbeauftragter an der Universität Wien und der Universität für Bodenkultur in Wien.*

## ÖBV-Info und Veranstaltungen II

### AGROÖKOLOGIE VERSTEHEN

#### Europäische Lernpartnerschaft zu Thema Agroökologie 2013-2015

Diese Lernpartnerschaft mit 9 bäuerlichen Organisationen aus ganz Europa wird sich über 4 Treffen erstrecken. Das erste Treffen findet von 26.–29. Oktober 2013 in Gaillac/Frankreich statt und widmet sich dem Schwerpunkt Saatgut. Es können insgesamt 12 Personen an den 4 Treffen teilnehmen, deren Reisekosten vom Projekt finanziert werden. Die Teilnehmenden müssen bereits mit dem Thema vertraut sein und bereit, sich auch weiterhin dafür zu engagieren.

#### Weitere Treffen:

- „Agroökologische Produktionsmethoden“, Frühling 2014, Norwegen
- „Alternative Vermarktungswege und partizipative Garantiesysteme“, Herbst 2014, Spanien
- „Politische Rahmenbedingungen für Ökologie in der Landwirtschaft“, Frühling 2015, Brüssel

Interessierte melden sich bitte unter: [baeuerliche.zukunft@chello.at](mailto:baeuerliche.zukunft@chello.at)

### DIE KUH IST KEIN KLIMAKILLER

**Mo 18. November 2013, 19:30**

Alpen-Adria-Universität Klagenfurt

Kühe gelten aufgrund ihres Ausstoßes von Methangas als schädlich für das Klima. Dem widerspricht die deutsche Veterinärmedizinerin Anita Idel. In ihrem Buch zeigt sie auf, dass nicht Rinder die Umwelt belasten, sondern die Agrarsysteme, die durch zu hohen Einsatz von Kraftfutter auf die Maximierung der Produktion abzielen: „Die Kuh steht fälschlicherweise am Pranger. In ökologisch-ganzheitlicher Landwirtschaft schützen Kühe das Klima“. Anmeldung: Bis 12. November im Biozentrum Kärnten, 0463/5850-5411. Veranstaltet in Kooperation von BIO AUSTRIA Kärnten, ÖBV-Via Campesina, u.a.:

### KRAFT DER VERANTWORTUNG

#### Sophie Brandstätters Leben und Wirken im Mühlviertel

Vortrag und Diskussion

**Mo, 2. Dezember 2013, 15:00**

Haus der Frau, Volksgartenstraße 18, 4020 Linz

Sophie Brandstätter war eine eigenwillige Mühlviertler Bäuerin, die den Mut hatte, entgegen aller Widerstände für ihre eigenen Rechte und Freiräume und die ihrer Berufskolleginnen öffentlich einzutreten. Bis an ihr Lebensende hat sie die ungerechten Machtverhältnisse, die sich ihr zum Nachteil der Frauen am Land zu erkennen gaben, vehement und beharrlich kritisiert.

Mag.<sup>a</sup> Evelyn Wascher, die für ihre Diplomarbeit über Sophie Brandstätter den Johanna Dohnal-Förderpreis erhalten hat, wird uns aus dem Leben von Sophie Brandstätter berichten. Mit diesem Nachmittag wollen wir Sophie Brandstätter würdigen. Wir möchten aber auch gemeinsam darüber nachdenken, welche Anregungen diese Kämpferin für die Emanzipation der Frauen und Bäuerinnen für unser Leben jetzt sein kann.

Kommentar von Anni Felbauer, Mitglied des Frauenarbeitskreises und Wegbegleiterin von Sophie Brandstätter

Eintritt frei

Veranstaltet in Kooperation mit der Katholischen Frauenbewegung Oberösterreich.

# GEHT'S NICHT ANDERS – ALS GRÖßER, SCHNELLER, WEITER?

**Wenn man landwirtschaftliche Informationen verfolgt, drehen sich die allermeisten um Wachstum. Wachsen mit PS, Hektaren, Kuhzahlen, Milchleistungen und dergleichen steht für unternehmerische Tüchtigkeit.**

**VON SIEGFRIED JÄCKLE**



Foto: Franz Schinnerl

Obwohl die Bauern immer weniger werden, nehmen die Wallfahrten zu den größten neuen Ställen oder Maschinen zu. In meinem Beraterleben musste ich aber immer wieder miterleben, wie solche Wachstums-Stars gescheitert sind. Darüber wird gern geschwiegen, weil ja sonst das zum Naturgesetz erhobene Wachsen und Weichen, höflich Strukturwandel genannt, in Frage gestellt werden müsste. „In der Natur folgt dem Wachstum Reife“ hat uns der kritische Fernsehjournalist Franz Alt einmal gesagt. Wo bleibt diese Reife in der landwirtschaftlichen Entwicklung, frage ich mich?

Wachsen wird belohnt. Ökonomen argumentieren pro Wachstum mit sinkenden Stückkosten. In diesem Bann denkt auch die Politik, weil sie durch Finanz- und andere Krisen die Bevölkerung ruhig halten muss. Nach römischem Vorbild gelingt das am besten mit Brot und Spielen, das heißt: Lebensmittel müssen billig bleiben und in der gewohnten Landschaft sollen Freizeitspiele möglich sein. Damit das klappt, för-

dert man (Wachstums-) Investitionen und die Erhaltung der (Kultur-) Landschaft mit Hektar-Prämien. Wodurch wachsen doppelt honoriert wird. Und mit mehr Hektar = mehr Prämien die ökonomische Logik auf den Kopf gestellt wurde. Weil die Gesellschaft dieses Spiel ab und zu durchschaut und wegen der Auswirkungen demonstriert, werden mit jeder Reform neue Argumente erfunden. Aktuell Tierwohl für Investitionen und Greening für Hektar-Prämien. Forderungen nach gerechten Preisen, die den Wachstumsreiz nehmen könnten, werden, wie aktuell bei der Milch, ignoriert. Denn Lebensmittel sollen billig bleiben, was längst auch für Bio gilt, weshalb es auch dafür Hektar-Prämien gibt.

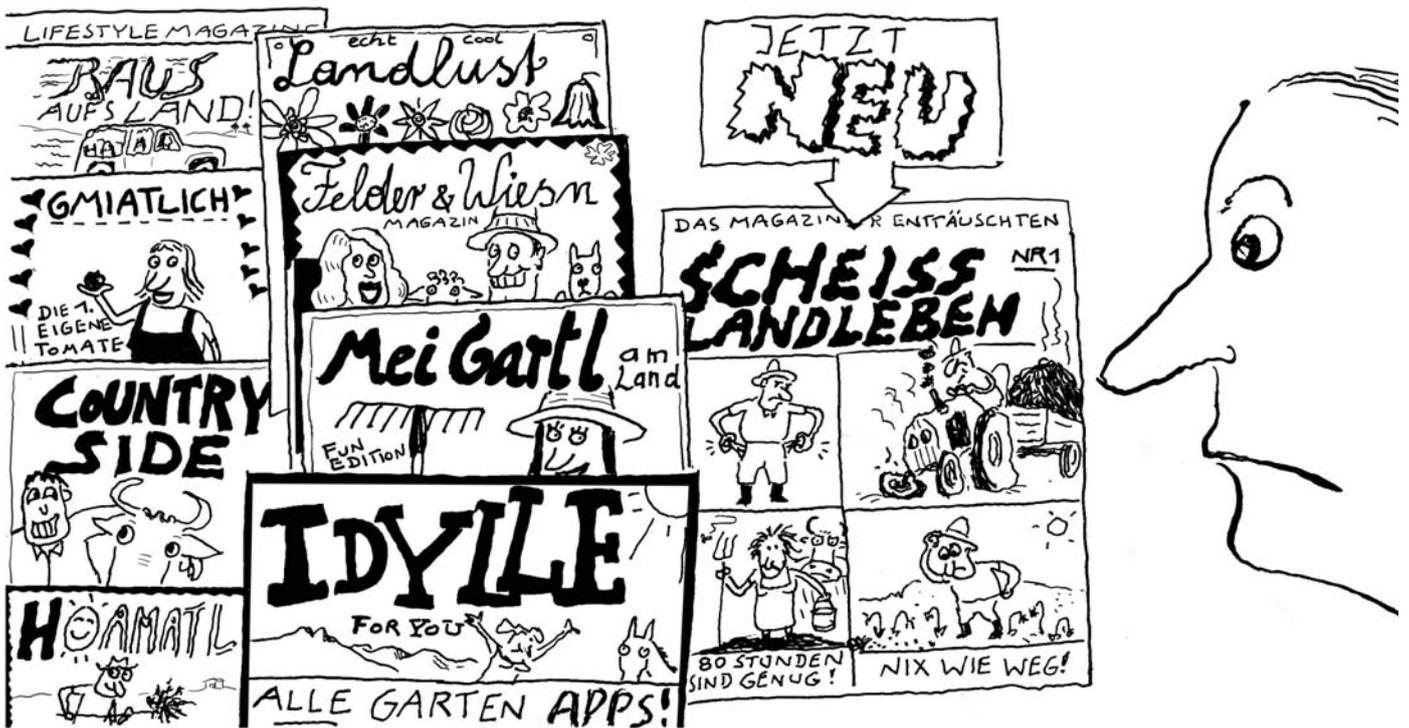
Wachsen wird aber auch indirekt belohnt. Die Faszination Größe zieht nicht nur Bauern und Bäuerinnen in ihren Bann. Wer möchte in einer Leistungsgesellschaft zu den Kleinen gehören? Weshalb größer, schneller und weiter die Ziele heutiger Wallfahrten sind. Die Werbeindustrie versteht es, mit den Medien die Faszination

der Größe geschickt zu nutzen. Mir scheint, dass Bauern dafür anfällig sind, weil sie mit der Industrialisierung ihren volkswirtschaftlichen Status als Ernährer verloren haben und nun in PS, Tierzahlen und Hektar einen Ersatzstatus suchen. Auf einem Riesentraktor ist man ja wieder oben.

## Weichen ist tabu

Wachsen ist nur möglich, wenn andere Platz machen, also weichen. Diese Logik wird ökonomisch damit begründet, weil klein nicht rentabel sei. Solange dieses Weichen den Wechsel in einen besser bezahlten Arbeitsplatz bedeutet, ist dagegen wenig einzuwenden. Wo solche Arbeitsplätze aber nicht oder nicht mehr so leicht zu finden sind, bedeutet das für die Weichenden sozialen Abstieg. Vor allem dann, wenn größere Bauern heute weichen müssen, weil sie mit ihrem nach klassischen Rezepten organisiertem Hof nicht mehr auskommen. Noch schlimmer ist es, wenn sie mit bescheidenen neuen Einkünften dann noch eingegangene Schulden abzahlen müssen. Ganz schlimm wird es, wenn Wachsen durch Überlastung zu gesundheitlichen Problemen führt, die oft eine andere Tätigkeit kaum noch zulassen. Zu alledem schürt die agrarpolitische Kontrollitis die Angst, etwas falsch zu machen, und auch damit gesundheitliche und psychische Probleme. Weil all diese Probleme vor den Kindern nicht zu verbergen sind, ist es auch nicht verwunderlich, wenn HofnachfolgerInnen fehlen.

Obwohl diese Ursachen und Probleme des Weichen überall zu finden sind, werden sie immer noch tabuisiert. Von den Weichenden aus Angst als VersagerInnen zu gelten. Von Berufsverbänden, weil sie damit ihre Strategie in Frage stellen müssten. Von Administration und Politik, weil ihr Wahrnehmungsvermögen für ländliche Probleme in ihrem urbanen Umfeld abgestumpft ist.



## Theorie und Wirklichkeit

In Wirklichkeit handelt es sich beim forcierten Wachsen und dem tabuisierten Weichen um den alten Kampf zwischen Theorie und Praxis. Weil aber immer mehr Funktionen in Politik und Verbänden von Kräften des Wachstums übernommen, bzw. ihnen überlassen wurden, ist die Rückkoppelung aus der Wirklichkeit geschrumpft. So sind lästige Warner, auch Querdenker genannt, in der landwirtschaftlichen Entwicklung verloren gegangen. Womit die aus der Arzneimittelwerbung bekannte Warnung nicht mehr funktioniert: „Zu Risiken und Nebenwirkungen fragen sie den Arzt oder Apotheker“. Denn sind unsere (symbolischen) ÄrztInnen und ApothekerInnen nicht oft Dealer des Wachstums?

Für Systemforscher ist Rückkoppelung die wichtigste Steuergröße um Bumerangeffekte zu vermeiden. In Agrarpolitik und -forschung ist Rückkoppelung zudem unbequem und nicht karrierefördernd. So müssen wir immer häufiger Bumerangeffekte ertragen, von der Vermaischung der Landschaft infolge des Biogasbooms in Deutschland über nicht artgerechte (Massen-) Tierhaltung bis zur Konventionalisierung des biologischen Landbaus. Wie

kommen wir aus diesen vermeintlichen Sachzwängen raus?

## Langsamer, besser, schöner!

Nur wer die Funktion dieses Systems nicht begriffen hat, kann von ihm mit Angeboten und Vorschriften (Zuckerbrot und Peitsche) getrieben werden. Immer mehr Menschen wehren sich aber gegen diese totale Abhängigkeit vom größer – schneller und weiter. Einige beneiden uns Bauern und Bäuerinnen sogar um unsere Möglichkeiten auf dem Land. Eigenartig ist, dass diese Bewegungen fast alle von den Städten ausgehen, z. B. Urban Gardening oder Slow Food, während die ländliche Entwicklung noch immer dem urbanen Motto größer – schneller – weiter folgt.

Geht es vielleicht längst um ein neues Land-Stadt-Verhältnis, um den Paradigmenwechsel zu schaffen zum Langsamer – Besser – Schöner? Studiert man die Geschichte der Menschheit genauer, kommt man drauf, dass die Steinzeit nicht durch Mangel an Steinen geendet hat und dass der Übergang vom Jäger und Sammler zum sesshaften Ackerbauern auch nicht durch die Erfindung des Brotbackens, sondern durch das Genussmittel Bier angeregt wurde. Könnte also eines Tages die Ener-

gie, von der im Industriezeitalter alles abhängt, in die Rolle der Steine verfallen und die Suche nach einem neuen Genuss das Wachsen und Weichen auf dem Land umkehren? Auf jeden Fall sollten wir den Boom der Zeitschriften um die neue Landlust an den Kiosken als Suche nach neuem Genuss jenseits der Angebote des Industriezeitalters ernst nehmen. Haben Bäuerinnen und Bauern nicht (noch) einiges von dem Know-how für das gesuchte langsamere, bessere und schönere Leben?

Einige mögen mir jetzt Träumerei vorwerfen. Aber solange wir uns vom Wachsen berauschen lassen, sehen wir das Schöne am kleinbäuerlichen Leben nicht. Auch nicht das der Lebens-künstlerInnen in unseren Reihen, denen Leben wichtiger ist als Geld? Diese Letzten sind möglicherweise die ersten von morgen.

*Siegfried Jäckle*

*Vorstand Forum Pro Schwarzwaldbauern e.V.*

Folgende Bücher inspirierten meine Gedanken:  
 Small is Beautiful – Rückkehr zum menschlichen Maß – Ernst Friedrich Schumacher – 1973/1993  
 Warum die Menschen sesshaft wurden – Josef H. Reichholf – 2008  
 Wohlstand ohne Wachstum – Leben und wirtschaften in einer endlichen Welt – Timm Jackson – 2009  
 Geld oder Leben – was uns wirklich reich macht – Veronika Bennholdt-Thomsen – 2009

# HOW TO BECOME A BÄUERIN

## Lektion 2: Was ist gewachsen und was ist gewichen?

VON ANDREA KLAMPFER



**E**s müssen mehr laktierende Ziegen auf den Hof! Mit Betonung auf laktierend, denn Tiere (und Menschen), die rumstehen und essen (also Mitesser), haben wir genug.

Einen Bock kaufen, bereits belegte Tiere kaufen, wie zukaufen, wann und von wem? Unendlich viele Möglichkeiten, alles falsch zu machen. Ich hab' jede einzelne von ihnen gefunden.

Ein Tierzukauf war vielleicht früher ein Geschäft, bei dem die eine Partei das Geld gibt und die andere das Tier. Dem ist aber längst nicht mehr so. Mittlerweile ist es das Hauptziel beider Beteiligten, krampfhaft die benötigten Zettel korrekt und in einem vernünftigen Zeitrahmen (2012 hoffe ich bald abzuschließen), also im Sinne der Behörden (AMA und ABG), auszufüllen.

Leider bin ich mir bei dieser ganzen Zettelwirtschaft oft recht unsicher, ob die Autoritäten Auskünfte bezüglich meiner Person ermitteln müssen, oder ob sie die Ziegen meinen.

Beim Staatsbürgerschaftsnachweis habe ich sicherheitshalber den von mir und den von der Goas beigefügt. Nachdem wir ohnehin beide AT sind, ist das wirklich einfach. Man bemüht sich ja, wenn man kann, alles richtig zu machen.

Blutgruppe: Da geb ich die von der Ziege an – ich hab's nicht so mit Nadeln.

Unterhaltsam wird's zum Beispiel bei der Frage nach dem Vaterschaftsnachweis. Ich meine, was weiß man? Wollen die jetzt den Namen „Fentor“ (Spitzen-Toggenburger-Ziegenbock) oder „Josef“, seines Zeichens mein Papa und ein Spitzen-Mensch.

Wirklich schwierig wird's beim Abschnitt „Transport“, Untergruppe Lichtbildausweis oder Führerschein. Meinen Führerschein? Oder einen Lichtbildausweis meiner Ziege? Woher nehmen und net stehen? (Fraglich, ob meine Ziegen beim Passfoto seriös genug dreinschaun würden.)

Meinen Führerschein können die aber auch nicht meinen, denn mir fehlt die Schulung – ich bin keine ausgebildete Tiertrans-

porteurin. Folglich kann ich meinen Führerschein auf keinen Fall angeben. Allerdings reisen meine Tiere auch nicht zu 1.000st tagelang quer durch Europa, sondern eine halbe Stunde ziemlich komfortabel, mit Heu und Wasser versorgt, von A nach B – hypothetisch gesprochen. Praktisch sind sie alle selber angereist.

Hier erkennt man also das Dilemma. Tatsache ist, man/frau kann das gar nicht richtig ausfüllen. Es gibt 1.000 Gesetze und Vorschriften, welche in ihrem Ursprung sinnvoll sind, die aber völlig über das Ziel hinausschießen. Die Regeln sind gewachsen, gewichen ist allerdings der Hausverstand. Die Schlussfolgerung ist jetzt also folgende: Formulare sind weiße Zettel, wo jemand was draufgeschrieben hat. Nicht mehr und nicht weniger.

Lektion 2 (nur von Antragsteller oder Antragstellerin auszufüllen): Check.

*Andrea Klampfer,  
derzeit noch grund-lose Bio-Ziegenbäuerin  
im Burgenland*

# DAS ENDE DER MILCH

Was sich Ernst Halbmayr zum Ende der Milchquote sicher zu sagen traut ist: „dass sich die Kräfte extrem verschieben werden zugunsten der Verarbeiter“. Jetzt können die ProduzentInnen vermuten, welche Molkerei im nächsten Wirtschaftsjahr den besten Preis bezahlen wird oder welche Molkerei die Milch vom Hof abholt, ohne dass der Tank kilometerweit zur Abholstelle gebracht werden muss. Die Bäuerinnen und Bauern haben das Lieferrecht und können über ihre Milch bestimmen.

Nach dem Ende der Quote sieht Halbmayr dieses Recht zu den Molkereien wandern und zwar „zu 100 Prozent“. Das könnte Auswirkungen haben wie zum Beispiel: Wer muckst, dessen Milch braucht die Molkerei plötzlich nicht mehr. Es ist zwar seitens der EU vorgeschrieben, dass jeder Produzent einen Vertrag mit einer Molkerei haben muss, dieser muss aber keinen Fixpreis beinhalten. Dafür enthält er normalerweise Kündigungsklauseln, die auch ohne lange Fristen tragend werden.

Die Bedingungen für die Milchproduktion werden sich für kleinere Betriebe nicht verbessern. Ernst Halbmayr vermutet, dass mit dem Ende der Milchquote eher der Ausstieg erleichtert wird, weil Betriebe, die ohnehin mit dem Gedanken spielen, ihren Milchkühen „Adieu“ zu sagen, das noch schneller tun werden. Die Quote stellte für manche auch eine gewisse Bindung an diese Betriebsform dar. Auf jeden Fall sieht Halbmayr, dass sich dieser Effekt mehr auf die Milchmenge auswirken wird, als auf der anderen Seite durch größere Kuhställe. Auch wenn es mehr größere Betriebe geben wird, werden diese nicht Milch in dem Ausmaß produzieren können, wie durch die vielen kleinen Betriebe verloren geht. Und das in der gesamten EU.

Genau das ist aber die Rechnung der Verfechter des freien Marktes: Dass jede/r Milch in rauen Mengen produzieren darf und dadurch der Rohstoff Milch für die verarbeitenden Betriebe im Überfluss und damit möglichst billig zur Verfügung steht.

**Wer profitiert vom Ende der Milchquote? Die Milch-Betriebe werden es nicht sein, vermutet Ernst Halbmayr, Geschäftsführer „Freie Milch Austria“.**

**VON JUDITH MOSER-HOFSTADLER**

## Einsparungen und mehr Ausgaben

„Den größten Drang zum Wachsen haben die Jungen, die gerade aus der Landwirtschaftsschule kommen,“ meint Ernst Halbmayr. Sie sehen nur das Produzieren, nicht die Organisation des Betriebes oder die Vermarktung ihrer Produkte. Einzig die Menge sei wichtig.

Die „Wachstumsbetriebe“ überlegen, dass sie weniger Geld investieren müssen, weil ja der Ankauf der Quoten wegfällt und sie keine Pönale für Überlieferung mehr zahlen müssen. Diese Einsparung könnte aber an anderer Stelle sofort zu einer Mehrausgabe werden: Wer mehr Milchkühe halten möchte, braucht entweder mehr Flächen für das Futter oder muss mehr Futter zukaufen. Die Konkurrenz um die Futterflächen wird die Pachtpreise massiv in die Höhe treiben, beim Futterzukauf könnte es ähnlich aussehen.

Für Ernst Halbmayr bestätigt sich damit die Idee von „Freie Milch Austria“, in der Milchbauern ihre Milch gebündelt am freien Markt anbieten: „Das Wichtigste in Zukunft wird sein, die Verfügungsmacht über den Rohstoff Milch zu haben, und erst in zweiter Linie ist wichtig: Wer hat die schönste Molkerei.“

Dass Direktvermarkter, die ihre Milch selbst verarbeiten, bessere Chancen haben könnten, sieht der Mitbegründer der IG Milch nicht. Direktvermarkter-Quoten zu kaufen sei ja bisher schon recht einfach möglich gewesen. Die Schikanen gibt es aber beim Arbeitsaufwand und hygienetechnisch. Auch die Etikettierung der Produkte ist immer wieder Grund für Anstöße seitens der Kontrollbehörden.



Ein weiteres Problem sieht Ernst Halbmayr, der selbst mit Gesellschaftern zwei Hofläden betreibt, in der Konzentration der Verpackungsindustrie. Viele Direktvermarkter bekommen das Verpackungsmaterial nicht mehr, weil es in kleinen Mengen nicht mehr verfügbar ist. Er kann sich deshalb nicht vorstellen, dass mehr Betriebe in die Direktvermarktung einsteigen um der Abhängigkeit von der milchverarbeitenden Industrie zu entgehen.

In Europa wird es keine Milchseen geben. Darauf deutet auch hin, wo Investoren ihr Geld anlegen. Die Lebensmittel-Wirtschaft ist für Investoren interessant, allerdings die Schweinemast, Hähnchenmast oder der Ackerbau. Der Grund, warum Milchproduktion nie in schwindelerregenden Ausmaßen möglich sein wird, ist für Ernst Halbmayr, dass es auch für große Betriebe schwierig werden wird, entsprechende Arbeitskräfte zu finden. Und auch für große Betriebe wird es schwer, Nachfolger zu finden. Denn: „Diejenigen, die sagen, sie lassen sich 365 Mal im Jahr zweimal täglich anbinden, die werden dramatisch weniger.“

*Der Standpunkt von Ernst Halbmayr zum Ende der Quote von Judith Moser-Hofstadler zu Papier gebracht.*

# DIE BERGLANDWIRTSCHAFT IN DER REFORM DER AGRARPOLITIK

**Die Bergbauern und Bergbäuerinnen sind flexibel, kreativ und widerständig. Sonst könnte es nicht sein, dass sie trotz des Einkommensrückstandes und der erschwerten Bewirtschaftungsbedingungen und trotz der vielen Reformen der Agrarpolitik noch immer bestehen.**  
**VON GERHARD HOVORKA**

**W**enig weichen und wenig wachsen. Angesichts der Rahmenbedingungen der Berglandwirtschaft ist es durchaus als Erfolg zu sehen, dass in den letzten zehn Jahren die Bergbauernbetriebe weniger stark abgenommen haben (minus 22 %) als der österreichische Durchschnitt und bei den Bergbauernbetrieben weniger landwirtschaftliche Fläche verloren ging (minus 4,5 %). Im Vergleich zu den Gunstlagen konnten sich die Bergbauernbetriebe also etwas besser behaupten. Der Anteil der Bergbauernbetriebe an der Gesamtheit der Betriebe in Österreich ist sogar die letzten vierzig Jahre ziemlich stabil. Die landwirtschaftliche Fläche (ohne Almen) ist die letzten zehn Jahre bei den Bergbauernbetrieben pro Betrieb um 2,6 ha gestiegen (Durchschnitt Österreich ohne Almen: plus 3,0 ha).

## Einkommensrückstand und Bedeutung der Agrarpolitik

Die Bergbauernbetriebe haben seit Jahrzehnten einen hohen Einkommensrückstand gegenüber den Gunstlagen (2012: ein Drittel beim landwirtschaftlichen Einkommen und 22 % beim Gesamteinkommen). Dieser Rückstand nimmt mit steigender Erschwernis stark zu (extreme Bergbauernbetriebe 2012: 61 % beim landwirtschaftlichen Einkommen und 38 % beim Gesamteinkommen). Die Agrarpolitik hat sowohl positive als auch negative Auswirkungen auf die Berglandwirtschaft. Als positiv sind bei den Förderungen jedenfalls die Bergbauernförderung (Ausgleichszulage für benachteiligte Gebiete) und das Agrarumwelt-



Foto: Eva Geber

## Zentrale Verhandlungsergebnisse zur GAP Reform (Auswahl)

	VERHANDLUNGSERGEBNIS
Mittelbindung für Greening	30 % plus Kürzung der Basisprämie ab 2017 bei Verstoß
Anbaudiversifizierung (Fruchtfolge)	ab 10 ha Acker/Betrieb; mindestens 2 Früchte bis 30 ha und mindestens 3 Früchte ab 30 ha; Betriebe mit 75 % Grünlandanteil sind ausgenommen
Dauergrünland	Erhalt Dauergrünland des Jahres 2014 auf gesamtstaatlicher, regionaler oder betrieblicher Ebene (5 % Verlust)
Ökologische Vorrangflächen	5 % der Ackerflächen ab 15 ha Ackerfläche; Anbau von stickstoffbindenden Pflanzen erlaubt; Ausnahmen vorgesehen
Greeningbydefinition	Biolandbau und dem Greening äquivalente Agrarumweltmaßnahmen; keine Doppelfinanzierung
Staffelung	Mindestens 5 % Degression der Basisprämie ab 150.000 Euro/Betrieb; Alternative zur Degression sind Top-Up Zahlungen
Obergrenze (Capping)	Keine Obergrenze festgelegt; Löhne und Lohnnebenkosten bei Degression anrechenbar
Top-Up Zahlung	Freiwilliger Aufschlag für ersten 30 ha eines Betriebes oder bis zum nationalen Durchschnitt (max. 30 % des Budgets)
Umsetzung der Basisprämien	Mindestens 60 % des Durchschnitts bis 2019; Begrenzung auf 30 % Verlust möglich; Verschiebung der vollen Umsetzung auf 2020
Verschiebung der Fördermittel zwischen den Säulen der GAP	Bis zu 15 % Verschiebung in beide Richtungen (1. und 2. Säule) möglich
2. Säule der GAP	Sechs Prioritäten mit Mindestdotierung im Umweltbereich
Ausgleichszulage	Anhebung der Obergrenze auf 450 Euro/ha im Berggebiet (Ausnahmen möglich); 250 Euro/ha in den anderen benachteiligten Gebieten

programm ÖPUL hervor zu streichen. Diese beiden Förderungen haben zusammen einen Anteil von fast 50 % am landwirtschaftlichen Einkommen bzw. bei den extremen Bergbauernbetrieben von über 80 %. Die Hektarsätze bei der Basisprämie sind umgekehrt aus historischen Gründen im Grünland in Österreich deutlich geringer als im Ackerbau.

### Verhandlungsergebnisse zur Reform der Agrarpolitik (GAP)

Nach fast zwei Jahren Verhandlungen, auch unter Beteiligung der Öffentlichkeit, kam es im Juni 2013 im Trilog zu einer politischen Einigung bei der GAP Reform. Im Trilog verhandelten die EU Kommission, das Europäische Parlament und der EU-Agrarministerrat (= Agrarminister der Mitgliedstaaten).

Im Vergleich zum ursprünglichen Vorschlag der Kommission wurden die Umweltauflagen abgeschwächt, aber auch präzisiert, und die Sozialkomponente der Basisprämie verwässert. Für die in der Tendenz kleinstrukturierte und im Vergleich zu den Gunstlagen extensivere Berglandwirtschaft wären Umschichtungen von Fördermitteln von Großbetrieben und Intensivbetrieben von Vorteil gewesen. Verbesserungen gegenüber dem Kommissionsvorschlag gibt es bei der Bergbauernförderung und bei der Möglichkeit 15 % der Gelder von der 1. in die 2. Säule zu transferieren. Eine neue Möglichkeit auch zum Vorteil der Berglandwirtschaft wäre ein Aufschlag bei der Basisprämie bis zu maximal 30 ha eines Betriebes.

Der mehrjährige Finanzrahmen auf EU-Ebene (= das Budget 2014 – 2020) ist für den Reformbeschluss und die Umsetzung zentral, aber noch nicht endgültig beschlossen. Für Österreich ist eine Verringerung der Budgetmittel im Agrarbereich (1. und 2. Säule) von 2,8 % vorgesehen. Dies ist ein wesentlich besseres Ergebnis als die Ausgangslage vermuten ließ.



Während die AgrarvertreterInnen von einem akzeptablen Ergebnis sprechen, wird das Verhandlungsergebnis von den meisten NGOs als unzureichend und als vertane Chance für die Lösung der drängenden globalen Herausforderungen für den Agrarbereich eingeschätzt.

### Schlussfolgerungen für die Berglandwirtschaft

Seit Jahrzehnten laufen die Agrarreformen in der EU nach dem gleichen Muster ab: Die EU-Kommission macht einen Entwurf für Reformen, der von allen Seiten kritisiert wird. Am Ende und nach kräftigem Lobbying steht ein Beschluss, der im Vergleich zum ursprünglichen Entwurf verwässert und günstiger für große und intensive Betriebe ist und auf die Anliegen der Berglandwirtschaft wenig Rücksicht nimmt.

Dennoch bietet die beschlossene Reform neue Chancen und würde eine größere Verteilungsgerechtigkeit für die Berglandwirtschaft ermöglichen. Der Berglandwirtschaft käme vor allem folgendes zugute:

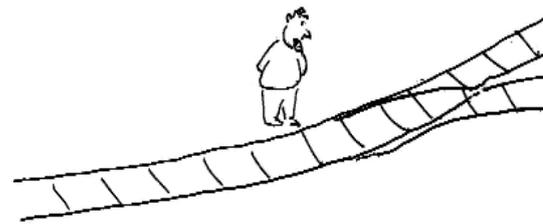
- Möglichst rasche Einführung der einheitlichen Flächenprämie in der Endausbaustufe und einheitliche Hektar-Rate für das Greening in der Übergangsphase
- Einhebung der Pönale von der Basisprämie bei Verstößen gegen die Greeningauflagen

- Der Aufschlag auf die ersten Hektare eines Betriebes bei der Basisprämie
- Eine Verschiebung bis zu 15 % der Fördermittel aus der 1. Säule in die 2. Säule
- Eine maßgebliche Degression bei den Zahlungen für Großbetriebe
- Zielgerichtetes Agrarumweltprogramm mit starkem Fokus auf Biolandwirtschaft
- Ausweitung der Fördermittel für die Bergbauernförderung vor allem für Bergbauernbetriebe mit hoher und extremer Erschwernis
- Verstärkung der Marketingbemühungen im Bereich von Bergprodukten und eigenes Logo für Bergprodukte
- Verstärkung aller Maßnahmen in der Priorität 6, die über die Landwirtschaft hinaus allen Menschen in den österreichischen Berggebieten zu gute kommen können.

Nun geht es darum, die Umsetzung der Agrarreform in Österreich im Sinne der Berglandwirtschaft zu ermöglichen bzw. zu gestalten um eine langfristige Perspektive der Berglandwirtschaft zu sichern. Es gilt aber auch: nach der Reform ist vor der Reform. Und bei der nächsten Reform sollte die Bindung der Höhe und des Umfangs von Direktzahlungen an die standardisierte notwendige Arbeitszeit ein zentrales Thema sein.

*Dr. Gerhard Hovorka  
Mitarbeiter der Bundesanstalt  
für Bergbauernfragen in Wien*

# VERPASSTE CHANCE GAP-REFORM



**Am 24. September 2013 wurden die Verhandlungen über die Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik im sogenannten Trilog abgeschlossen. Das EU-Parlament hat dem Rat der Landwirtschaftsminister klein beigegeben: Beim Großteil der noch offenen Fragen blieb der Rat kompromisslos. Das Ergebnis ist eine herbe Enttäuschung.**

VON IRMI SALZER

Das EU-Parlament hatte sich schon im Juni vom Rat in wichtigen Punkten über den Tisch ziehen lassen. Die endgültige Einigung – die allerdings noch im Parlament formal abgestimmt werden muss – unterminiert in einigen weiteren Punkten die ohnedies schon wenig ambitionierten Forderungen des Parlaments. So wurde eine der Grundforderungen der ParlamentarierInnen, die ausgewogenere Verteilung der Direktzahlungen, zu einem zahn- und wirkungslosen Feigenblatt „wegverhandelt“. Die EU-Mitgliedsstaaten müssen nun Betrieben mit mehr als 150.000 Euro Direktzahlungen 5 % abziehen – wohl gemerkt wird die Fördersumme ohne die Greening-Zahlungen berechnet. Zudem können Löhne und auch ein Gehalt für den Betriebsführer abgezogen werden. Der Kreis der Betroffenen dürfte daher überschaubar sein. Verpflichtende Obergrenze oder „Kappung“ wird es keine geben, allerdings könnten die Mitgliedsstaaten diese freiwillig einführen.

## Umverteilung – bitte warten?

Wer die Großbetriebe aber noch mehr schonen will, hat eine weitere Option: Wenn mindestens 5 % der für die 1. Säule zur Verfügung stehenden Gelder als Aufschlagszahlung für die ersten 30 ha der Betriebe umverteilt werden, kann auf die Kürzung bei hohen Fördersummen verzichtet werden. Deutschland, das gemeinsam mit Großbritannien und Tschechien weitere Kürzungen blockiert hat, wird voraussichtlich diese Option wahrnehmen und damit seine agrarindustriellen Betriebe vor allem im Osten vor den Kürzungen bewahren.

ExpertInnen erwarten, dass die nun erzielte Einigung weniger Umverteilungseffekte haben

wird als die derzeit vorgeschriebene Modulation, bei der alle Betriebe mit mehr als 5.000 Euro Förderungen (aus der 1. Säule) 10 %, Betriebe mit mehr als 300.000 Euro 14 % abgeben mussten. Mit seinem Versuch, das Missverhältnis bei den FörderungsempfängerInnen (20 % bekommen 80 % der Gelder) zu entschärfen, ist Agrarkommissar Ciolos demnach, wie schon zuvor Mariann Fischer-Boel, an den Mitgliedsstaaten gescheitert.

Jene Mitgliedsstaaten die – zumindest als Lippenbekenntnis – eine ausgewogenere Förderverteilung befürworten, sind mit der oben beschriebenen Regelung noch nicht aus ihrer Verantwortung entlassen. Optional, also freiwillig, können sie Förderbeträge über 150.000 Euro stärker kürzen bzw. diese Summe sogar als Obergrenze einführen. Zusätzlich ist es möglich, nicht nur 5 % sondern bis zu 30 % des Budgets für die erste Säule als Aufschlagszahlung (Top-up) für die ersten 30 ha aller Betriebe zu verwenden. Erste Berechnungen zeigen, dass diese Option zu relevanten Umverteilungen zugunsten der kleineren und mittleren Betriebe führen würde. Ob Österreich diese Top-up-Zahlung einführt, bleibt abzuwarten.

## Greening als Farce

Auch beim Themenfeld Greening haben sich die Agrarlobbies durchgesetzt. Auf den 5 % „Ökologischen Vorrangflächen“, von konservativen BauernvertreterInnen als „Stilllegungsflächen“ verunglimpft, dürfen auch Eiweißpflanzen wie Soja, Ackerbohnen und Erbsen angebaut werden. Zudem scheint es dort möglich zu sein, Pestizide und Handelsdünger einzusetzen. Angeblich hat sich vor allem Österreich für letzteres eingesetzt, mit dem Verweis auf die Donausojastrategie. Von „öko-

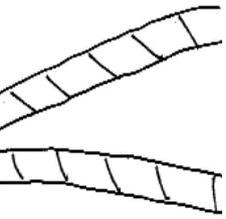
logisch“ kann in diesem Fall wohl keine Rede mehr sein. Eiweißpflanzen hätten als wichtige Elemente der Fruchtfolge in eine verpflichtende Fruchtfolge aufgenommen werden können, als intensive Kultur auf den Vorrangflächen sind sie wohl nicht zweckmäßig.

## Umverteilung zwischen den Säulen

Sowohl das Parlament als auch der Rat hatten in ihren Positionen vorgesehen, den Mitgliedsstaaten die Umschichtung von maximal 15 % aus der 1. in die 2. Säule zu ermöglichen. Zusätzlich wollte der Rat aber auch die umgekehrte Variante erlauben: 15 % können von der 2. Säule in die erste wandern (in Mitgliedsstaaten mit sehr geringen Zahlungen sogar bis zu 25 %). Das Parlament war ursprünglich strikt dagegen, um die als treffsicherer und wirkungsvoller eingestufteten Maßnahmen in den Ländlichen Entwicklungsprogrammen nicht zu schwächen. Aber auch hier hat sich das Parlament über den Tisch ziehen lassen – die Umschichtung ist in beide Richtungen möglich.

## Wann kommt die einheitliche Flächenprämie?

Schon im Juni gab es eine Einigung über die Übergangsregelungen vom historischen Modell zum Regionalmodell. Die Mitgliedsstaaten haben hier zwei Optionen: Entweder sie stellen sicher, dass spätestens 2019 einheitliche Flächenprämien ausgezahlt werden, oder sie verschieben die Angleichung auf den St. Nimmerleinstag (oder die nächste Periode?) und garantieren lediglich, dass die Förderung jener Betriebe, die weniger als 90 % des nationalen Durchschnitts bekommen, schrittweise angehoben wird. Im letzteren Fall müssen 2019 nur 60 % (!) des nationalen Durchschnitts erreicht sein. Zusätzlich können die Verluste von Betrieben mit höheren Flächenprämien auf 30 % begrenzt werden. Wer also derzeit beispielsweise 700 Euro pro ha bekommt, könnte auch 2019 noch 490 Euro erhalten, umgekehrt würden Betriebe mit sehr geringen Flächenprämien mit Almosen abgespeist werden. Für extensive Grünlandbetriebe schaut die Situation



noch unerfreulicher aus. Nach den derzeitigen Umsetzungsvorschlägen würden sie für extensives Grünland sogar im „Endausbau“ nur 25 % der nationalen Durchschnittsprämie erhalten.

### Die Hoffnung stirbt zuletzt?

Viele BäuerInnen aber auch kritische BürgerInnen, UmweltschützerInnen und WissenschaftlerInnen haben hohe Erwartungen an diese GAP-Reform geknüpft. So, wie es jetzt aussieht, war dies vergeblich. Mittels immensem Aufwand für die Verwaltung dürfte ein neues System eingeführt werden, das letztendlich keine nennenswerten Änderungen im Sinne einer nachhaltigen Landbewirtschaftung oder aber auch adäquaten Aufteilung der Fördergelder schaffen wird. Allerdings hängt noch einiges von der nationalen Umsetzung ab. Die Mitgliedsstaaten können Verbesserungen erzielen, wenn sie willens sind. Dass Österreich hier eine Vorreiterrolle einnehmen wird, dürfte – angesichts der bisher vertretenen Positionen – fraglich sein. Ohne nennenswerten gesellschaftlichen Druck und vor allem Widerstand bzw. Forderungen von Seiten der BäuerInnen, wird diese Reform eine verpasste Chance sein.

*Irmi Salzer*

*Referentin für Öffentlichkeitsarbeit bei der ÖBV-Via Campesina Austria, der Österreichischen Berg- und KleinbäuerInnenvereinigung*

## Ein Brief

In einer Presseaussendung kritisierte die ÖBV undemokratische Tendenzen im Bauernbund und erwähnte eine derartig zu interpretierende Bemerkung des Generalsekretärs der LK, August Astl. Dieser teilte uns darauf per Mail mit, dass wir „derartige Behauptungen nicht weiter (...) verbreiten“ sollen. Hier die Reaktion von Michael K.

Sehr geehrter Herr GF DI August Astl!  
Vielen Dank für ihr Schreiben vom 27. September.

Damit Sie einordnen können, wer Ihnen hier schreibt, möchte ich mich kurz vorstellen. Bei mir handelt es sich unumstritten, und wie von einigen LK-Funktionären bei diversen Veranstaltungen genau erkannt, um einen Berufsdemonstranten, der keine Gelegenheit auslässt, von Kärnten nach Wien zu reisen, um die tollen Erfolge Ihrer Organisation und die des Bauernbundes unermüdlich kleinreden zu können und durch negative Argumentationsführung schlecht zu machen.

Wenn es die Zeit jedoch einmal zulässt und keine Demonstrationen stattfinden, bewirtschafte ich mit meiner Lebensgefährtin und unserem Sohn nebenbei einen Bergbauernhof auf 1.300 m mit lächerlichen 326 BHK-Punkten im Vollerwerb, sozusagen im dritten Bildungsweg, und im Sommer zusätzlich eine Almkäserei. Mit unserem Almkäse erreichten wir dieser Tage den zweiten Platz in Galtür bei der Almkäseolympiade, ebenso Platz zwei in Wieselburg – aber das schafft ja jeder neben einem kleinen Betrieb!

Natürlich schäme ich mich, Ihnen bekanntgeben zu müssen, dass unser Einheitswert bei Euro 1.200 liegt. In der LK-Linz auf der Gugl, wo ich meinen Facharbeiter mit Erfolg ablegte, hat der Finanzlehrer schon gesagt, unter einem EHW von Euro 150.000 geht sich kein Vollerwerb aus. Zum Glück gibt es die Demos, wo ich von den NGOs ordentlich unterstützt werde. Das können Sie sich ungefähr so vorstellen wie die Landwirtschaftsschüler, die von Ihren Organisationen unterstützt werden, die interessanten Veranstaltungen wie z. B. in Aigen im Ennstal zu besuchen.

Als Vorstandsmitglied der Bergbauernvereinigung bekomme ich auch noch eine hohe Demopauschale. Die ÖBV bekommt ja vom Landwirtschaftsministerium jährlich ganze Euro 4.000 an Fördergeldern. Verständlicherweise wird dieser Betrag – demokratiebedingt zu Recht – laufend gekürzt. Denn: Die Demokratie

gehört der Mehrheit! Und wenn die Minderheit zur Mehrheit wird, dann Gnade uns Gott!



Die letzte Kürzung kam nach der öffentlichen Blamage des Ministers Berlakovich vor dem EU-Landwirtschaftskommissar Ciolos. Unsere vorlaute Pressesprecherin Frau Salzer kritisierte vor MedienvertreterInnen, dass die zivilgesellschaftlichen Organisationen trotz Versprechen des Ministers nicht konstruktiv am neuen Förderprogramm mitgestalten dürfen. Daraufhin haben wir natürlich mit Frau Salzer ernst gesprochen. Sie hat prompt eingesehen und schlägt nun vor, dass wir unseren Förderbetrag gerne dem Bauernbund zur Verfügung stellen, um diese Organisation zu stärken.

Aber nun zum eigentlichen Grund meines Antwortschreibens, wo Sie sicher nichts dagegen haben, dass ich mein Schuldeingeständnis öffentlich in unserer nächsten Zeitungsausgabe abdrucken lasse.

In Aigen im Ennstal, übrigens meine Heimatgemeinde, habe ich gemeinsam mit einem weiteren Vorstandskollegen ein paar Handzettel ausgeteilt – wieder eine dieser Großdemos bestehend aus zwei Bergbauern (Berufsdemonstranten).

Es war ein Fehler von mir, „Ihre“ Strategie des Wachstums in Frage zu stellen. Nun sehe ich auch ein, wir müssen viel mehr produzieren. Aber eben nachhaltig!

Wir haben auch den Umgang in der Debatte über das Bienensterben kritisiert. Jetzt wissen wir, dass sich die Bienen nicht bereit erklären, sich auf ein Überflugverbot über die paar geheizten Maisäcker einzulassen.

Und es war so gemein, dass in Aigen die Diskussion mit dem Minister, wegen der Almfutterfläche, vor dem offiziellen Ende abgebrochen wurde. Aber da haben wir ausnahmsweise nicht die Hände im Spiel gehabt. Da müssen einige mehr Berufsalmbauerndemonstranten vor Ort gewesen sein!?

Dass wir Ihnen in Aigen vor der Veranstaltung auch einen Handzettel überreicht haben, sehe ich jetzt auch als demokratische Provokation und Sie haben zu Recht öffentlich gesagt, dass wir eingestampft gehören!

Mit der Bitte um Kenntnisnahme verbleibe ich mit freundlichen Grüßen,  
Michael Kerschbaumer

# RUMÄNIEN – EIN LAND DER BÄUERINNEN UND BAUERN

**Rumänien ist ein Land der Kleinbauern und -bäuerinnen und hat eine lange Geschichte der kleinbäuerlichen Landwirtschaft. Diese Geschichte beeinflusst buchstäblich alles in Rumänien – einschließlich seiner Kunst und Kultur und der Art, wie Rumän\*innen denken. Obwohl vergangene Imperien und der Kommunismus sich intensiv bemüht haben, die kleinbäuerliche Denk- und Lebensweise zu vernichten, hat sie überlebt. Heute bleibt die bäuerliche Kultur das Fundament des rumänischen Volkes in einer sich wandelnden Zeit.**  
**VON ATTILA SZOCS**



Foto: Margit Gruber

Mit einer Fläche von fast 24 Millionen Hektar ist Rumänien das größte Land in Südosteuropa und das zwölfte größte in Europa. Mehr als die Hälfte des Landes – 13 Millionen Hektar – sind landwirtschaftliche Nutzfläche, davon acht Millionen Hektar Ackerflächen, ein durchschnittlicher rumänischer Bauernhof ist 2,2 Hektar groß.

Die Anzahl der in der Landwirtschaft Tätigen ist überwältigend: Fast fünf Millionen der 21 Millionen Einwohner\*innen des Landes sind landwirtschaftlich aktiv, ein Bevölkerungsanteil, der im Westen Europas seit der Zeit vor der industriellen Revolution nicht mehr erreicht wurde. Der Beitritt Rumäniens zur EU änderte das Bild und den Charakter der europäischen Landwirtschaft. Die landwirtschaftliche Bevölkerung Rumäniens ist fünfmal größer als der EU-Durchschnitt, und doppelt so groß wie im nächst vergleichbaren Land.

Die derzeitigen gesetzlichen Bestimmungen erlauben nur rumänischen Bürger\*innen und

Unternehmen, die in Rumänien registriert sind, Land zu erwerben. Trotz dieser Bestimmungen rechnet das rumänische Landwirtschaftsministerium, dass 800.000 Hektar, oder 6 % der landwirtschaftlichen Fläche Rumäniens bereits in den Händen der Multis sind. Nicht zuletzt sind es die Direktzahlungen, die Rumänien durch die Gemeinsame Agrarpolitik der EU erhält, denen das Interesse dieser Unternehmen gilt. Dies führt auch zu Zusammenlegung von Land: Die Hälfte der Direktzahlungen flossen 2012 an 1 % der Landwirte, die alle Betriebe mit mehr als 500 ha bewirtschaften.

Während der Großteil der Unterstützungen zu großen Betrieben fließt, scheint die Regierung Richtlinien zu erlassen, die Kleinbäuer\*innen von ihrem Land vertreiben sollen (oder sie ist zumindest gleichgültig, was deren Zukunft betrifft). Obwohl internationale Studien argumentieren, dass das gegenwärtige landwirtschaftliche Paradigma geändert werden und die Zukunft der Landwirtschaft in

Rumänien und Europa auf den Kleinbäuer\*innen basieren muss, werden diese im Namen der Effizienz zugunsten von großen agrarindustriellen Betrieben ausgelöscht. Und dies ist nicht das Ergebnis von Kapitalismus, freier Marktwirtschaft und Wettbewerb, sondern Folge einer Regierung, die aktiv große kapitalstarke Unternehmen dabei unterstützt, Marktanteile von Kleinbäuer\*innen zu erobern.

## Legales Landgrabbing

Landgrabbing ist komplex. In Rumänien werden Menschen nicht dazu „gezwungen“ ihr Land zu verlassen. Die ländliche Bevölkerung, oft ältere und verletzte Bürger\*innen, ist in der Regel begeistert, wenn massive Investitionen getätigt werden und stimmt zu, ihr Land zu verpachten. Agrobusiness-Unternehmen lassen sich dadurch legal nieder, durch Pacht oder Kauf von Land.

Die scheinbare Rechtmäßigkeit verschleiert jedoch die Aggressivität dieses Phänomens. Es ist schwierig zu wissen, wie viel rumänisches Land betroffen ist. Während die offiziellen Statistiken oberflächlich die größten Deals enthüllen, ergeben Untersuchungen der Zivilgesellschaft, dass rund eine Million Hektar bereits in den Händen der transnationalen Konzerne sein könnte. Dies könnte auch eine Unterschätzung sein, angesichts der Vielfalt des Kapitals und seiner Investitionsmodelle. Darüber hinaus kann das Problem nicht nur in quantitativer Hinsicht betrachtet werden. Es ist genauso relevant, die Muster der Ansiedlung von Unternehmen in ländlichen Gemeinden und deren qualitative Auswirkungen zu beobachten, da sie es sind, die direkten Einfluss auf die Bevölkerung haben.

Ein Beispiel manifestiert sich in der Person von Andreas von Bardeau, österreichischem „Grafen“ und rumänischem Landgrabber.

Die Bardeau Holding ist eine Gruppe von Unternehmen im Besitz des 56-jährigen österreichischen Andreas Bardeau. Die Gruppe agiert in den westlichen Regionen von Rumänien und konzentriert sich auf Pflanzenbau sowie Tierhaltung. Laut der Website der Grup-

pe hält Bardeau 21.000 ha Ackerland in Rumänien: 12.000 ha davon im Eigentum, 5.800 ha von der rumänischen Agentur für staatliche Domänen und 3.000 ha von privaten Kleinbauern gepachtet. Bardeau besitzt auch die älteste Reis-Farm in Rumänien und ist in der Holzindustrie tätig, er besitzt tausende Hektar Wald in Rumänien. Im Jahr 2012 hatte die Bardeau Holding Rumänien über 500 Gerichtsverfahren laufen.

Bardeau hatte die SC Bardeau Holding Romania SRL im Jahr 2000 gegründet, mit Sitz im Westen Rumäniens, das bekannt ist für seine fruchtbaren Böden. Er begann Land großflächig zu erwerben, indem er lächerlich niedrige Preise an die Eigentümer\*innen der Grundstücke – lokale Kleinbauer\*innen – zahlte. Im Laufe der Zeit registrierte die Holding mehr und mehr Unternehmen, die alle enorme Gewinne schrieben. In nur wenigen Jahren wurde der „Graf“ zu einem der einflussreichsten Bauern in Rumänien. Ein weiterer wichtiger Faktor für die rasche Entwicklung der Holding war der Europäische Fonds für Landwirtschaft: die Holding lukrierte erfolgreich mehrere Millionen Euro aus dem SAPARD-Programm der EU.

Bardeaus Erfolg in Rumänien lockte andere österreichische Landsleute an, wie die AMB Agro Company. Zusammen nahmen diese Zehntausende Hektar Land in Besitz. Die Bardeau Holding schuf ein ausgeklügeltes Netzwerk in Rumänien, indem ihre Kundschafter sämtliche großen Acker- oder Waldflächen identifizierten. Andreas Bardeau entwickelte riesige industrielle Tierfabriken, industrielle Pflanzenproduktion und Holzgewinnung, dazu Beratungsfirmen für landwirtschaftliche Investitionen und Massenmedien.

Im Jahr 2007 entdeckte Bardeau über seine Kundschafter, dass einige Regionen des Landes eine Menge Holz von ausgezeichnete Qualität in ihren Wäldern haben. Die Holding profitierte von ihrem Ruf, gründete zusammen mit dem „Grafenkollegen“ Esterhazy eine eigene Gesellschaft, die SC Esterhazy Bardeau Silvicultura SRL, und begann mit dem Erwerb von riesigen Waldflächen sowie Almen.

Bardeau bezahlte 2.000 – 2.500 Euro pro ha Wald, obwohl ein Hektar Fichtenwald 15.000 – 20.000 Euro wert ist, wenn er mindestens 100 Jahre alt ist, nicht eingerechnet die Kosten für das Land. Nachdem eine regionale NGO enorme Zerstörungen und verschiedene Betrugsfälle angezeigt hatte, beschlossen die lokalen Behörden, dass „die Wälder – nachdem sie ein Jahr lang von diesen Barbaren rücksichtslos verwüstet wurden – wieder in die Waldüberwachungsstrukturen des Staates rückgeführt werden“.

2012 hatte das Unternehmen mehr als 500 Gerichtsverfahren offen, alle in Bezug auf Vorteile aus der Landregistrierung sowie Verletzung von Eigentumsrechten. Die Holding benutzte ihre Macht und bestach lokale Richter, in diesen Fällen einzugreifen.

Die Aktivitäten der Bardeau Holding erfüllen alle Kriterien für einen typischen Fall von Landraub: Großflächiger Landerwerb, der auf Spekulationen basiert; Implementierung eines industriellen Landwirtschaftsmodells, wobei dessen soziale und ökologische Auswirkungen ignoriert werden; Ausnützen von persönlichem Einfluss, Macht, Prestige und Geld, um diese bereits enormen Investitionen zu vertiefen, ohne Rücksicht auf die Auswirkungen auf die lokale Bevölkerung und die Entwicklung des ländlichen Raums.

## Die Rolle von Politik und Verwaltung

Landgrabbing in Rumänien wird zunehmend von nationalen und europäischen politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen beeinflusst, die sich auf die intensive Landwirtschaft und die Liberalisierung des Lebensmittelhandels konzentrieren. Dadurch wird ein Instrumentarium für groß angelegte Investitionen in Land bereitgestellt.

Die Politik der rumänischen Regierung zielt offen in Richtung der Entwicklung einer produktivistischen exportorientierten Landwirtschaft. Zudem ist im Beitrittsvertrag Rumäniens zur Europäischen Union festgeschrieben, dass Rumäniens Bodenmarkt für ausländische Käufer geöffnet werden muss. Angesichts des

Mangels an Unterstützung für die bäuerliche Landwirtschaft und die kohärente Entwicklung des ländlichen Raums sind ländliche Gebiete für Großinvestoren attraktiv. Die Landflucht ist enorm, und wenn ein Investor eine verletzte und uninformierte Bevölkerung vorfindet, ist diese in der Regel empfänglich für die Idee, Land zu verpachten, um ein zusätzliches Einkommen zu lukrieren.

## Bäuer\*innen stärken, Landgrabbing bekämpfen

Eco Ruralis ist eine 2009 gegründete Bäuer\*innenvereinigung und Mitglied der Europäischen Koordination Via Campesina (ECVC). Sie setzt sich für die Rechte von Bäuer\*innen, für Ernährungs- und Landsouveränität ein. Diese Arbeit beinhaltet den Auftrag, das Phänomen der Aneignung von Land der Kleinbauer\*innen durch das Agrobusiness sowie anderer industrieller Projekte zu stoppen. Die Vereinigung organisiert konkrete Aktionen in den ländlichen Gemeinden und macht Lobbyarbeit. Laut Eco Ruralis werden die Kleinbauer\*innen in Rumänien derzeit als Problem betrachtet und sollen deshalb aus dem Verkehr gezogen werden, anstatt dass sie als solide Bausteine für eine nachhaltige Zukunft des Landes Wertschätzung erfahren. Die Bäuerinnen und Bauern Rumäniens sind seine größte Stärke, und keine Bürde, die Rumänien in den Abgrund zieht. Ein Land kann ein Land der Bauern und Bäuerinnen und trotzdem ein moderner europäischer Staat sein.

*Attila Szocs*  
*Autorenhinweis fehlt!*

# GEDANKEN UND EINDRÜCKE ZUR POLENREISE

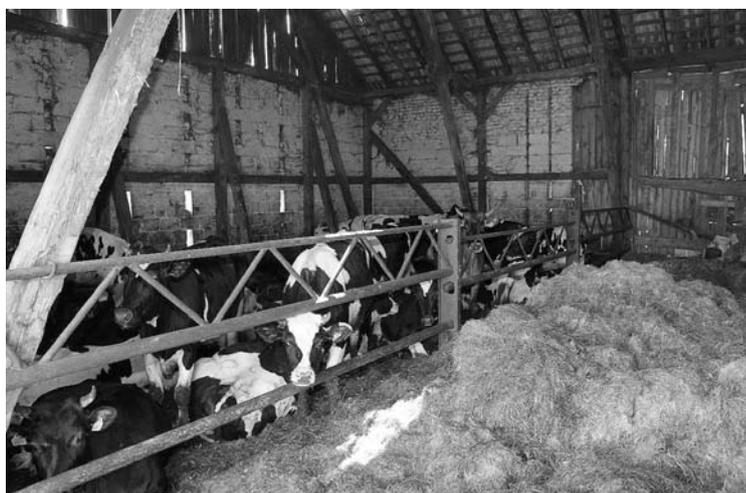
**Wenn ich vom Besuch eines Landes oder einer Gegend, die mir noch unbekannt war, heimkomme, setze ich mich zur Landkarte und schau mir die Route noch einmal an. So auch diesmal.**

**VON ANNEMARIE STEYRL**

**D**a wir im Schlafwagen anreisten, sah ich in der Morgendämmerung aus dem Fenster. Laubwald – Wiesen – keine Häuser. Langsam näherten wir uns Warschau. Am Bahnhof gab es dann ein Frühstück. Wir waren angekommen. Eine bunt gemischte Gruppe mit rund 20 Personen. Aktive Bäuerinnen und Bauern und SeniorInnen, auch noch aktiv, aus verschiedenen Bundesländern. Begleitet von unserer Reiseleiterin Monika. Mit einem Bus ging es dann weiter zu den verschiedenen Höfen im Umkreis von Warschau. Felder und Wiesen standen teilweise unter Wasser. Wegen der starken Regenfälle und des hohen Grundwasserspiegels konnten einige Felder nicht mehr bearbeitet werden. Ansonsten wechselten sich Roggen und Kartoffeln ab – passend zu den sandigen Böden. Auf den Dächern – die Störche und ihre Nester. Unser erster Besuch galt einem relativ großen Agrarbetrieb, der sämtliche EU-Fördergelder ausschöpft und ordentlich in Maschinen und Gebäude investiert hat. Wir wurden schon vom Betriebsführer und einigen Presseleuten erwartet. Anschließend gab es einen kulinarisch reich gedeckten Tisch mit selbst gemachten Speisen.

Untergebracht waren wir dann im Haus AGROTYRISTYKA, bei uns Urlaub am Bauernhof. Die Hausfrau, eine umtriebige Pensionistin macht dies mit gelegentlicher Hilfe ihrer Tochter mit vollem Einsatz. Im Vergleich zu Österreich sehr bescheiden, aber wir wurden ganz fürsorglich versorgt. In der weiteren Folge war es ein sehr gemischtes Programm von Direktvermarktungshöfen mit Fleischverarbeitung, Erdbeeranbau, Gemüse und ähnliches. Beeindruckt hat mich eine junge Familie, die ihre Biomilch nach Warschau liefern will. Wir haben auch damals vor 30 Jahren unsere Flaschenmilch in die Stadt geliefert. Nach 20 Jahren hat dies dann die Biomolkerei übernommen.

Einige von uns wünschten sich auch noch eine Kolchosa zu besichtigen. In den frühen Morgenstunden besuchten mein Mann und ich noch den Ortsfriedhof. Ich hatte mir eher schlichte Gräber vorgestellt, doch große Grabstätten mit Steinplatten und aufwändigen Laternen erwarteten uns. Am vorletzten Tag ging es dann nach Warschau – Stadtbesichtigung inklusive. Eine noble Großstadt. Modisch gekleidete junge Menschen, am Abend dann eine Menge kultureller Angebote. Welch ein Kontrast zum Land! Und doch gibt es junge Leute die Ideen



## HOFNACHFOLGE BEI DER ÖBV



haben, sich anstrengen und am Land leben wollen. Erschütternd war für mich jedoch die Geschichte Polens, von der uns der Stadtführer erzählte. Große Teile der Bevölkerung, besonders der Intelligenz, mehr als sechs Mill. Menschen, darunter die Hälfte Juden, waren durch den Krieg vernichtet worden. Als mit der Kapitulation 1945 in Europa der Weltkrieg zu Ende gegangen war, hat jedoch für Polen noch immer keine normale Friedenszeit begonnen. Polen ein leidgeprüftes Land.

Am Sonntag ging es mit der Bahn wieder heimwärts. Fünf schöne Tage mit An- und Rückreise und in uns ein Bild von einem kleinen Teil Polens. Bestens aufgehoben waren wir auch bei unserer Reiseleiterin Monika Thuswald, die uns auch als Dolmetscherin und Toni bei der Organisation immer weiterhalf. Ein Dankeschön dem ÖBV-Team für diesen grenzüberschreitenden Austausch.

*Steyrl Annemarie,  
Hofübergeberin im Mühlviertel*

Fotos: ???

Als ich 2009 im Zuge eines Praktikums die ÖBV besser kennen lernen durfte, sagte ich im Scherz zu Karin O.K.: „Du host oba a klasse Hock'n. So oane mecht I a amoi mochn.“ Bei diesem Scherz und dem Praktikum blieb es auch (vorläufig), denn gebeutelt von den Turbulenzen eines Studentenlebens, sowie durch mein Engagement bei AgrarAttac war ich mit anderen Aufgaben beschäftigt.

Da mich aber das Interesse an der ÖBV und ihren/unseren Anliegen nicht mehr losließ, beschloss ich 2010, mich stärker einzubringen und kandidierte für den Vorstand. Zu diesem Zeitpunkt war ich weder Bauer, noch hatte ich die Aussicht auf einen Hof. Ob Mühlviertler zu sein per se als Referenz zählt, sei dahingestellt. Jedenfalls war ich für den Vorstand eines bäuerlichen Vereins maßlos unterqualifiziert. Aber trotz dieser Tatsachen wurde ich wärmstens und mit offenen Armen empfangen. Durch die ehrenamtliche Tätigkeit im Verein profitierte ich auch sehr für mein Studium an der BOKU. Gerade im Bereich der Agrarpolitik wurde theoretisches Wissen mit praktischer Anwendung verknüpft. Auch wenn mit Schildern und Flugzetteln ausgerüstet vorm Lebensministerium Aufmarschieren leider nicht zur universitären (Aus-)Bildung gehört.

Im Jahr 2011 durfte ich das Nyeleni Europe Forum mit organisieren/gestalten und war dafür bereits damals bei der ÖBV beschäftigt. Im Laufe dieses Prozesses hatte ich auch die Möglichkeit, viele Menschen aus ganz Europa kennen zu lernen, sowie mich mit anderen Via Campesina Organisationen zu vernetzen. Es war eine unvergessliche Erfahrung, mit so vielen verschiedenen Leuten (Bauern und Bäuerinnen, KonsumentInnen, AktivistInnen, GewerkschafterInnen, uvm.) aus



ganz Europa an einem gemeinsamen Ziel, nämlich Ernährungssouveränität, zu arbeiten.

Ja, und wie das Leben so spielt, wurde ich 4,5 Jahre, sieben Vorstandsklausuren und ein Nyeleni Forum später gefragt, ob ich mir nicht vorstellen könnte, einen Teil von Karins Aufgabenbereichen zu übernehmen. Nach dem anfänglichen Schock, dass Karin bald nicht mehr unter den ÖBV Angestellten weilen wird, erinnerte ich mich an jenen Satz aus dem Jahre 2009. Überdimensionale Fußstapfen ließen mich aber dennoch reiflich überlegen, bevor ich letztlich guten Gewissens zusagen konnte. Daher sitze ich jetzt im ÖBV Büro, schreibe diese Zeilen und denke über die Verantwortung nach, welche mir anvertraut wurde. Auf Kommendes freue ich mich, die bald 40-jährige Erfolgsgeschichte der ÖBV für eine Weile mitgestalten und mittragen zu dürfen begeistert mich und dem mir entgegengebrachten Vertrauen gerecht zu werden versuche ich.

*Ludwig Rumetschofer  
seit Oktober 2013 Geschäftsleitung und  
Bildungsarbeit der ÖBV*

# VERMEHRT HOCHWASSER DURCH DEN KLIMAWANDEL?

**Das Jahrhunderthochwasser vom Juni 2013 war der Höhepunkt eines kühlen, nassen und trüben Frühjahrs.**

VON OLIVER TAMME

**B**edingt durch die lang anhaltende Schlechtwetterperiode waren die Böden in vielen Regionen gesättigt und die Pegelstände bereits hochwasserträchtig. Ein stationäres Tiefdruckgebiet über Mitteleuropa, das bis in große Höhen reichte (ein sogenanntes Höhentief) und feuchtmilde Luftmassen über einen großen Bogen vom Mittelmeer über Osteuropa zum Alpenhauptkamm führte und dort anstautete, spitzte die Situation schließlich zu. Dabei hatte der Dauerregen seinen Schwerpunkt in den Staulagen der Alpennordseite vom bayrischen Alpenvorland bis ins Salzkammergut. Der Umstand, dass die Nullgradgrenze während dieser Tage relativ tief lag und der im Hochgebirge gefallene Schnee nicht zum Abfluss beitrug, verhinderte dagegen noch Schlimmeres.

Die katastrophalsten Folgen des Hochwassers, verschärft durch die Überlagerung der Abflussspitzen, traten in den Regionen entlang der Saalach, der Salzach, am bayerischen Inn und am gesamten Oberlauf der Donau bis nach Ungarn auf. Pas-

sau erlebte beispielsweise die höchsten Pegel seit 1501 (!). Insofern übertraf das diesjährige Hochwasser jenes von 2002.

## Landwirtschaftliche Schäden übertrafen jene von 2002

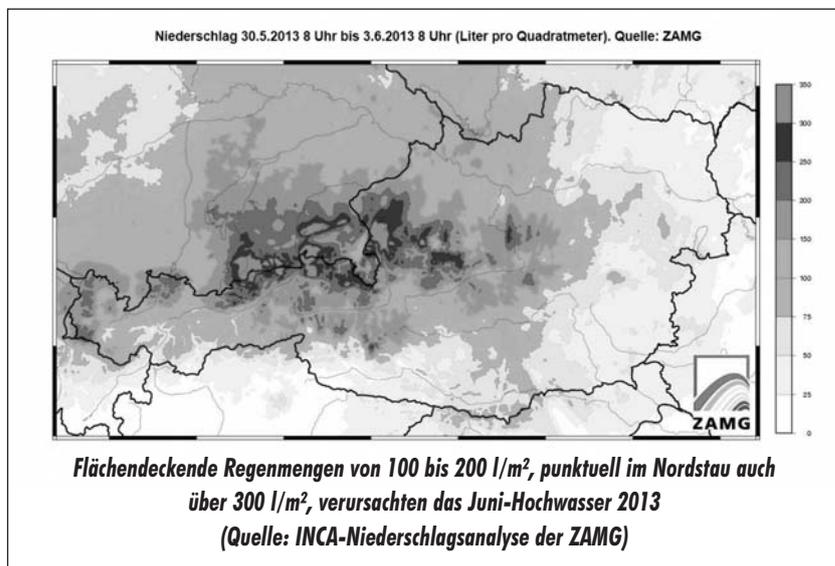
Das Hochwasser 2013 verursachte einen geschätzten Schadenswert von zwei Milliarden Euro, das Versicherungsgewerbe rechnet mit bis zu drei Milliarden Euro. Österreichweit sind fünf Todesopfer zu beklagen. In der Landwirtschaft traten entlang der Flussläufe Überflutungen auf, die zu einer Verschmutzung der Kulturläche führte (Schlamm, angeschwemmtes Treibgut). Aber auch abseits davon stand das Wasser auf den Wiesen (Ennstal, Ausseerland) und in höheren Lagen wurde das Grünfutter durch den Neuschnee niedergedrückt. Die Mahd verzögerte sich, fiel teilweise oder ganz aus. Im Berggebiet traten viele kleinere Rutschungen auf, die Straßen verlegten. Die Einsammlung der Rohmilch war für einige Tage lokal unterbrochen. Einen Totalausfall gab es bei-

spielsweise bei der zur Pinzgauer Milch gehörenden Sennerei Kössen im Bezirk Kitzbühel. Nach Schätzungen der LWK zufolge waren österreichweit 14.000 Hektar Ackerland, 7.000 Hektar Grünland und 1.000 Hektar Gemüse- und Obstflächen betroffen. Im Vergleich zu 2002 ist die Schadenssumme in der Landwirtschaft höher, da das Hochwasser früher auftrat und noch kaum Flächen abgeerntet waren.

Die Klassifizierung der Hochwasserereignisse erfolgt aufgrund der sogenannten „Jährlichkeit“. Diese beschreibt die Wahrscheinlichkeit für das Eintreten eines Ereignisses mit der dazugehörigen Abflussmenge aufgrund Beobachtung und der statistischen Auswertung historischer Ereignisse. 2013 ist das zweite Donau-Jahrhunderthochwasser (mit einem Abfluss von mind. 11.200m<sup>3</sup>/sec) binnen elf Jahren. Die Auswirkungen übertrafen sogar jene von 2002. Vergleichbare (100-jährliche) Hochwasserereignisse der Donau gab es zuvor 1991, 1954, 1899, 1897 und 1862. Abgesehen von den „Jahrhundertereignissen“ traten auch 10- bis 30-jährliche Hochwasserereignisse (2010, 2009, 2005, 1999) in den letzten Jahren immer wieder auf. Kann man deshalb sagen, dass Hochwasser häufiger geworden sind? Und gibt es einen Zusammenhang zum Klimawandel (Auftreten von Extremwetterlagen, Starkniederschlägen etc.)?

## Treten Hochwasser gehäuft auf und stehen sie im Zusammenhang mit dem Klimawandel?

Tatsächlich ist die Frage einer möglichen Häufung von Donau-Hochwassern nicht mit einem einfachen Ja oder Nein zu beantworten. Grundsätzlich ist der Klimawandel nicht an einem Einzelereignis festzumachen. Nur langjährige Messreihen mit statistischer Signifikanz unterscheiden die natürliche Variabilität vom menschengewe-



machten Einfluss. Auch auf einer sehr langen Skala kann sich ein seltenes Ereignis statistisch in kurzen Abständen wiederholen (und dann wieder für sehr lange Zeit ausbleiben), ohne dass daraus eine Aussage über eine Zu- oder Abnahme der Häufigkeit getroffen werden könnte.

Voraussetzung für die Anwendung der Extremwertstatistik ist jedoch, dass jedes Ereignis unabhängig vom jeweils anderen ist und sich die Hochwasser erzeugenden Prozesse nicht ändern. Eine Abhängigkeit unterstellt demgegenüber die Beobachtung, dass es hochwasserarme und hochwasserreiche Perioden, bedingt durch das herrschende Niederschlagsklima, gibt. So sieht man bei den Hochwasserereignissen der Donau eine Häufung gegen Ende des 19. Jahrhunderts, aber keine Hochwasser in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Auch die Periode seit Mitte der 1960er bis Ende der 1980er Jahre weist wenige Hochwasser auf. Seit den 1990er Jahren treten wieder vermehrt Überflutungen (von rund 10.000m<sup>3</sup>/sec und mehr) auf. Damit korrespondieren auch steigende jährliche Durchflussmengen der Donau bei Wien. Diese natürlichen Variabilitäten sind vermutlich auf die Kopplung von Ozean und Atmosphäre bzw. das Auftreten von damit verbundenen Großwetterlagen zurückzuführen. Auffällig ist der Trend zu einer Luftdruckabnahme und höheren Niederschlägen im Alpenraum seit den 1990er Jahren. Regenreiche Tiefdruckgebiete, die zentral über Mitteleuropa liegen haben in den vergangenen Jahrzehnten um 20 % zugenommen. Auch eine gesteigerte Tiefdrucktätigkeit im Mittelmeerraum im selben Zeitraum ist evident.

### **Forscher: Schwindendes arktisches Meereis erhöht das Risiko von Extremwetter**

Können beim herrschenden Niederschlagsklima natürliche Einflüsse nicht von der Hand gewiesen werden, so ist die



Foto: Oliver Tamm

### **Das Hochwasser 2013 in St. Nikola/Strudengau (Quelle:Roland Neissl)**

Abnahme des arktischen Meereises primär menschengemacht, eine Folge des Eintrages von Treibhausgasen. Und deren Rückgang scheint eine Rolle bei den global immer häufigeren Extremwetterlagen (Starkniederschlägen, Hitzewellen) zu spielen. Warum ist das so? Der Rückgang des Meereises in Verbindung mit der starken Erwärmung der Arktis der letzten Jahrzehnte hat den Druckunterschied zwischen polarer Kaltluft im Norden und äquatorialer Warmluft enorm vermindert. Die Westwinddrift, bzw. der Nordatlantik-Jetstream, der das Wetter über Europa bestimmt, ist schwächer geworden (oder verlagert sich). Die Wellen des Jetstreams bleiben über längere Zeit nahezu ortsfest. Dadurch kann dieselbe Wetterlage wochenlang anhalten – je nach Position der Welle – kann das sonniges, heißes Wetter oder Regenwetter bedeuten. Im Extremfall: Hitzewelle oder Hochwasser.

### **Größere Häufigkeit von Starkniederschlägen durch Intensivierung des Wasserkreislaufes**

Gleichzeitig ist die Intensivierung des Wasserkreislaufes infolge des Klimawandels ausgeprägt: Pro Grad Erwärmung kann die Luft sieben Prozent mehr Feuchte aufnehmen (und auch wieder abreg-

nen!). Mittels Radioisotopen-Untersuchung konnte nachgewiesen werden, dass der Niederschlag in mittleren Breiten vermehrt den arktischen Meeren entstammt, weil es zu einer größeren Verdunstung über den (eisfreien) arktischen Meeren kommt. Und die Aussagen der IPCC-Berichte des zwischenstaatlichen Ausschusses für Klimaänderungen der UNO gehen davon aus, dass im Verlauf dieses Jahrhunderts mit einer weiteren Zunahme der Häufigkeit von Starkniederschlagsereignissen zu rechnen ist. Verteilung und Dauer bestimmen darüber ob es zu einer Zunahme von Hochwasserereignissen kommen wird. Insgesamt sind jedoch die Veränderung der Zugbahn und die Intensität der Tiefdruckgebiete entscheidend. Diese vorherzusagen ist vom jetzigen Zeitpunkt aus unmöglich.

### **Zunahme des Schadenspotenzials von Hochwasser durch hausgemachte Faktoren**

Unabhängig von klimawandelbedingten Niederschlagstrends wirken jedoch „hausgemachte“ Faktoren auf die Wahrscheinlichkeit von Überschwemmungen ein. Sie sind auf veränderte Nutzungsansprüche sowie (einseitig konzipierte) Regulierungsmaßnahmen der vergangenen 150 Jahre zurückzuführen. Zahlreiche Begradigun-

Foto: Oliver Tamme



**Der mobile Hochwasserschutz, hier bei Grein, verhinderte Schlimmeres (Quelle: Roland Neissl)**

gen haben die Flussläufe „kanalisiert“ (und verkürzt). Hochwasserschutzdämme verhindern das über die Ufer treten (schneiden sie jedoch von ihren natürlichen Überschwemmungsflächen ab und vergrößern die Gefahr flussabwärts). Kurzfristig wurde damit eine größere Hochwassersicherheit durch die Beschleunigung des Abflusses erzielt. Der moderne, präventive Hochwasserschutz setzt hingegen stärker auf eine Vielzahl von Maßnahmen. Im integrierten Hochwasserschutzrisikomanage-

ment werden einerseits technische Maßnahmen (Objektschutz, mobile Hochwasserschutzsysteme) gesetzt, andererseits der natürliche Rückhalt mittels Retentionsflächen angestrebt, sowie Maßnahmen der Vorsorge (Instrumente der Raumplanung bzw. Flächenwidmung wie z. B. Gefahrenzonenpläne) gesetzt.

Auch die Landnutzung bzw. die landwirtschaftliche Bearbeitung ist ein wichtiger Faktor, weil schwere Maschinen die Böden verdichten und den Oberflächenab-

fluss erhöhen. Waldbedeckung reduziert den Hochwasserabfluss bei kleinen Hochwassern, bei großen Ereignissen hingegen kaum.

### **Bausubstanz in exponierten Lagen erhöht das Schadenspotenzial**

Das potenzielle Schadenspotenzial von Hochwassern hat in den letzten Jahrzehnten auch deswegen zugenommen, weil beträchtliche „Werte“ – Bausubstanz (Eigentümer, Gewerbebetriebe, Tourismuseinrichtungen etc.) – auch in exponierten Lagen geschaffen wurden. Nach Abschätzungen der Versicherungsbranche befinden sich ca. 163.000 Gebäude mit einem Wert von rund 114 Mrd. Euro an Standorten, die mindestens alle 30 Jahre mit einem Hochwasser zu rechnen haben. Weitere 30.500 Objekte (Wert ca. 21 Mrd.) sind statistisch alle 30 bis 100 Jahre von Hochwassern bedroht. Diese gefährdeten Standorte sind in der Regel auch in die jeweiligen Gefahrenzonenpläne aufgenommen. Alle Schutzmaßnahmen und präventive Nutzungsbeschränkungen (sofern durchsetzbar) können das Elementarschadensrisiko für diese Objekte jedoch immer nur auf ein Restrisiko vermindern, aber niemals beseitigen.

Die Umsetzung der Gefahrenzonenpläne in der Raumordnung und der örtlichen Flächenwidmung führt häufig zu Nutzungskonflikten. Dies wird noch dadurch verschärft, dass die Vollziehung der örtlichen Raumplanung in die Kompetenz der Gemeinden fällt. Und für letztere sind Baulandreserven und der Zuzug von Wohnbevölkerung attraktiv, weil sie darüber Anteile aus dem Finanzausgleich lukrieren.

*Oliver Tamme*

*Mitarbeiter der BA für Bergbauernfragen.  
Er arbeitet zum Schwerpunkt Klimawandel  
im Berggebiet*

**kurz & bündig***irmi***NEUE INVEST-FÖRDERUNG BEREITS AB JÄNNER 2014**

Die Investitionsförderung, ein bei den sogenannten „wachstumswilligen“ BäuerInnen ebenso wie bei den Agrarpolitikern äußerst beliebtes Instrument, soll bereits ab Jänner 2014 wieder zur Verfügung stehen. Höchste Zeit, sind doch schon zahlreiche Förderanträge in der Warteschlange. Noch bevor die vergangene Förderperiode zu Ende gegangen ist, war der Fördertopf in fast allen Bundesländern leer.

Die meisten anderen Maßnahmen der Ländlichen Entwicklung werden erst ab 2015 wieder zur Verfügung stehen, 2014 gilt ja als „Verlängerungsjahr“. Doch die Gelegenheit, ein Stück vom Steuerkuchen an die besonders unternehmerischen LandwirtInnen auszuschießen, kann man sich als Agrarpolitiker nicht entgehen lassen. Dementsprechend wurde ein Brüssel lobbyiert – voraussichtlich mit Erfolg.

Von 2007 bis 2012 wurden in Österreich über 467 Mio. Euro als Investitionsförderung ausbezahlt. Zwei Drittel davon wurden in den Stallneu- und -umbau investiert: Mindestens 255 Mio. flossen in Gebäude für die Milch- und Mastviehhaltung, 33 Millionen in Schweineställe. Laut einer Pressemeldung werden 2014 allein in Niederösterreich förderungswürdige Investitionen in Höhe von 250 Millionen Euro erwartet. Österreichweit sind es rund 800 Millionen Euro.

Während also Betriebe, die in den Bio-landbau einsteigen wollen (oder nach dem Bioeinstiegsstopp 2011 umgestellt haben), voraussichtlich noch ein weiteres Jahr ohne Förderung auskommen müssen, werden Sektoren, die bereits Überkapazitäten aufweisen, raschestmöglich mit Steuergeldern versorgt.

(Quelle: topagrar.at)

**NEUES MAIS-FUNGIZID BRINGT EBENSO VIEL MEHRERTRAG WIE MEHRKOSTEN**

Als „Innovation auf dem Pflanzenschutzmarkt“ wird ein neues Fungizid von BASF angepriesen. „Retengo Plus“ soll gegen Helminthosporium-Arten wirken und wurde – anders als in Deutschland – in Österreich bereits zugelassen. Die Zulassung sei „vor allem im Interesse der Landwirte“. Denn bei dem neuen Mittel gehe es nicht nur um die Vorbeugung gegen den Befall mit Blattkrankheiten, das Präparat bringe darüber hinaus einen Zusatznutzen, indem es die Maispflanzen „vitaler“ macht. Ein begeisterter Landwirt und Versuchsanstatter gab bei einer Podiumsdiskussion den Mehrertrag mit „bis zu 15 Prozent“ an. Fünf bis sechs Prozent seien „jedes Jahr drinnen“. Dies brauche man allerdings auch, um „die Anwendung zu bezahlen“. (Quelle: bauernzeitung.at)

**STRONACH VERSTEHT ETWAS VON WIRTSCHAFT**

Laut dem Direktor der Landwirtschaftskammer Steiermark, Werner Brugner, bietet die vor einem Jahr von Frank Stronach mehrheitlich übernommene Ölmühle „Franks Naturprodukte GmbH“ seit Wochen dem österreichischen und deutschen Handel Steirisches Kürbiskernöl g.g.A. zu Dumpingpreisen an. Damit erkaufe man sich den Markteintritt, verdränge aber gleichzeitig die Kürbiskernproduzenten und die bestehenden Ölmühlen, schlägt Brugner Alarm. Er fordert Stronach auf, endlich mit marktbezogenen Preisen zu kalkulieren. „Auch die KonsumentInnen profitieren von diesen Schleuderangeboten nicht. Sie spüren keinen Preisvorteil, während es für die Kürbiskernbauern und die Ölmühlen mittelfristig eine enorme Wertvernichtung bedeute.“

Bei seinem Einstieg in die Ölmühle im Vorjahr, habe der Austro-Kanadier angekündigt, steirisches Kürbiskernöl nach Amerika zu exportieren. „Stattdessen will

er jetzt mit der Preiskeule den Heimmarkt erobern“, betont Brugner. (Quelle:ots.at)

**EU-KONSULTATION ZUR ROLLE DER LANDWIRTSCHAFTLICHEN FAMILIENBETRIEBE**

2014 wurde von den Vereinten Nationen zum internationalen Jahr der familienbetriebenen Landwirtschaft erklärt. Die EU-Agrarkommission möchte mit einer Konsultation herausfinden, wie die BürgerInnen Europas die landwirtschaftlichen Familienbetriebe sehen und welche Bedeutung sie ihr zumessen. Der Online-Fragebogen kann von jedermann und jederfrau bis 11.10.2013 anonym beantwortet werden. Das Einreichen von Positionspapieren ist ebenfalls möglich. Alle Beiträge dienen als Input für die Europäische Konferenz „Landwirtschaftliche Familienbetriebe: Für eine nachhaltigere und zukunftsfähigere Landwirtschaft in Europa und weltweit“, die für den 29. November 2013 anberaumt ist.

[http://ec.europa.eu/agriculture/consultations/family-farming/2013\\_de.htm](http://ec.europa.eu/agriculture/consultations/family-farming/2013_de.htm)

**NYELENI ÖSTERREICH – ERNÄHRUNGS-SOUVERÄNITÄTSGESUCHT**

Nach einem weltweiten und einem europäischen Forum zum Thema Ernährungssouveränität soll es im Frühling 2014 auch ein österreichisches Nyeleni-Forum geben. Die Vorbereitungen laufen bereits, die Arbeitsgruppen zu Methodologie, Kommunikation, Logistik und Finanzen treffen sich regelmäßig und freuen sich über neue Köpfe, die mitdenken und mitarbeiten wollen. Auch für Menschen aus den Bundesländern, die nicht regelmäßig nach Wien fahren können, gibt es einiges zu tun! Globalize the struggle, globalize hope! Ernährungssouveränität jetzt!

Mehr Infos gibt es unter [www.nyelenieurope.net/austria](http://www.nyelenieurope.net/austria)



# BIRNBAUMPRINZIP

**Unser altehrwürdiger Birnbaum gab mir einen Wink zum Schwerpunkt dieser Ausgabe. Als ich gerade ein paar reife Früchte von Boden aufsammelte, sauste eine Birne äußerst knapp neben mir zu Boden, sodass ich erschrocken aufsaß und nach oben blickte. Dabei kam mir in den Sinn, wie sehr dieser Birnbaum mit seinen saftig süßen Birnen und seiner seit Jahrzehnten gleichen Gestalt zum Thema „Weder wachsen noch weichen“ passt.**

VON MONIKA GRUBER



**W**eder wachsen noch weichen, das wünsche ich mir besonders bei meinen Zähnen. Dass weder Karieslöcher wachsen, noch dass einer aus der Zahnreihe entfernt werden muss. Ein gesundes und möglichst vollständiges Gebiss bis ins hohe Alter, das wäre erstrebenswert – praktisch und kostengünstig. Die Kabarettistin Cissy Kraner singt ein Lied davon, sie wünsche sich zum Geburtstag einen Vorderzahn. Denn, wer will schon zahnlos durchs Leben gehen? Das mag sich wohl auch jener Fotograf gedacht haben, der in meiner Kindheit die Aufnahmen zur Erstkommunionfeier gemacht hatte. Ich weiß noch genau, dass mir damals gerade einer der vorderen Milchzähne ausgefallen war. Für das

ren Zahnücke lächelnd vor dem Gemäuer der Kirche. Auf dem Erinnerungsfoto jedoch prangen zwei strahlend weiße Vorderzähne. Der Fotograf hat sie, wie damals so üblich, in Kleinarbeit nachträglich aufs Bild gemalt. Damit's schöner aussieht.

Wenn ich das Wachsen und Weichen in der österreichischen Landwirtschaft beobachte, kommt mir ein ähnliches Bild in den Sinn: Als zukunfts- und wettbewerbsfähig gelobte Betriebe zeigen bei genauerem Hinschauen so etwas wie aufgemalte Zähne. Dahinter aber verstecken sich die Auswüchse des wachsenden Drucks zur Industrialisierung der Landwirtschaft und riskante Investitionskredite. Die herrschende Agrarpolitik wirkt wie Karies: Sie frisst sich in die lebensnotwendigen Grundlagen der bäuerlichen Land-

wirtschaft, greift den Zahnschmelz des bäuerlichen Hofes an und hinterlässt Lücken, die dem Zahn das Leben kosten oder künstlich gefüllt werden müssen – mit hohen Investitionen, die wiederum Druck auf die landwirtschaftliche Produktion und die Familie ausüben, um die laufenden Kredite abzahlen zu können.

„Is ned schad' um unrentable Betriebe“, argumentieren VerfechterInnen der Ökonomie, wenn sie die täglich wachsende Zahl der Höfe analysieren, die zusperren (müssen). Als ob Einkommensbilanz, Euroschein und Weltmarktpreis, Investitionskredit und marktconforme Produktion als die einzigen Berechtigungen geltend seien für einen Bauernhof! – Aber nein, man sagt ja auch nicht mehr Bau-

ernhof, sondern landwirtschaftlicher Betrieb oder Unternehmen.

Ich nenne den agrarpolitischen Mechanismus, der auf die Landwirtschaft diesen enormen Druck ausübt, manchmal auch Lianenprinzip. Agiert er doch ähnlich, wie die Liane in ihrem Wachstumstrieb. Auf der Suche nach Platz und Licht wuchert diese Pflanzenart, wie z. B. die heimische Waldrebe, auch wenn andere dabei draufgehen. Die Waldrebe schwingt sich unaufhaltsam in die Höhe, das Eigengewicht der Lianen drückt auf die erklimmte Pflanze. Lastet schwer auf deren Astwerk. Lianen können durch das intensive Längenwachstum in relativ kurzer Zeit ganze Bäume und Sträucher überwachsen und manchmal infolge Lichtmangels auch zum Absterben bringen.

Wie anders wirkt da das Lebensprinzip unseres Birnbaumes! Irgendeine alte Sorte einer zartschmelzenden Butterbirne mit einem unaussprechlichen französischen Namen. Natürlich ist er einmal aufgewachsen, doch seit ich ihn kenne (seit 30 Jahren), scheint er als ausgewachsener Baum in seiner schwächtigen Form ziemlich gleich bleibend zu sein. Niemand kann mir sagen, wie alt unser Birnbaum wirklich ist. Beinahe jedes Jahr trägt er Früchte, und wenn sie im Spätsommer reif und gelb geworden sind, lässt er sie zu Boden fallen (wenn wir sie nicht rechtzeitig pflücken). Hier und da wirft der Sturm einen dürr gewordenen Zweig zur Erde. An seiner Stelle treibt aus schlafenden Knospen ein junger Ast. Insgesamt ist der Baum in seiner Ganzheit weder größer geworden, noch ist er gewichen in all den Jahren.

Allerdings im Bereich Abonnement rate ich vom Prinzip „Weder wachsen noch weichen“ ab. Bei den Abos unserer Zeitschrift „Wege für eine bäuerliche Zukunft“, die ganz einfach zu bestellen sind, freuen wir uns über beständiges Wachsen:

**bauerliche.zukunft@chello.at**

**Fax 01 – 958 40 33**

**Tel 01 – 89 29 400**

## KONTAKTADRESSEN

**NIEDERÖSTERREICH**

Redaktion: Monika Gruber  
Röhrenbach 5, 3203 Rabenstein  
Tel.: 02723-2157  
monika.gruber@gmx.at

Maria und Franz Vogt  
Hauptstr. 36, 2120 Obersdorf  
Tel.: 02245-5153  
maria.vogt@tele2.at

**SALZBURG**

Heidi Ammerer  
5611 Großarl 51  
Tel.: 0664-2396224  
pfandlinghof@aon.at

**VORARLBERG**

Irene Schneller  
Brunnenfeld 21, 6700 Bludenz  
Tel.: 05552-32 849  
irene.schneller@cable.vol.at

**TIROL**

Christoph Astner  
Zillfeldgweg 9, 6362 Kelchsau  
0664-24 60 925  
astner.zilln@hotmail.com

**OBERÖSTERREICH**

Lisa Hofer-Falkinger  
Eckersberg 1, 4122 Arnreit  
Tel.: 07282-7172  
lisa\_hannes\_hofer@yahoo.de

Christine Pichler-Brix  
Berg 1, 4853 Steinbach am Attersee  
Tel.: 07663-660  
christine.pichler-brix@gmx.at

Judith und Hannes Moser-Hofstadler  
Hammerleitenweg 2, 4211 Alberndorf  
Tel.: 07235-71 277 o. 0664-503 90 77  
juha.hofstadler@aon.at bzw.  
judith.moser-hofstadler@gmx.at

Josef Wakolbinger  
Hundsorf 2, 4084 St. Agatha  
Tel.: 07277-8279  
sepp.wakolbinger@aon.at

**STEIERMARK**

Florian Walter  
Offenburg 20, 8761 Pöls  
Tel.: 03579-8037  
aon.913999714@aon.at

**KÄRNTEN**

Michael Kerschbaumer  
Laufenberg 15, 9545 Radenthein  
Tel.: 04246-31052  
forum@kritische-tierhalter.at

Heike Schiebeck  
Lobnik 16, 9135 Eisenkappel  
Tel.: 04238-8705  
heike.schiebeck@gmx.at

**BURGENLAND**

Monika Kleinschuster  
Neumarkt 117, 7461 Stadtschlaining  
Tel.: 03355-2092 bzw. 0688-8211722  
monikakleinschuster@aon.at

Irmi Salzer  
Untere Bergen 2, 7532 Litzelsdorf  
Tel.: 0699-11827634  
irmi.salzer@gmx.at



Ausschneiden, in ein Kuvert stecken und ab die Post!

**Werbt Abos!**

**Wir haben was davon, ihr habt was davon – alle haben was davon!**

Die ÖBV finanziert ihre Tätigkeiten zum überwiegenden Teil durch Subventionen vom Staat. Daneben stellen Mitgliedsbeiträge, Abonnementgebühren und Spenden eine wichtige Einnahmequelle dar. Die Subventionen sind in den letzten Jahren zurückgegangen, die Kosten aber sind gestiegen. Dies führte bereits im vergangenen Jahr zu einem finanziellen Engpass.

Zur Erfüllung unseres Auftrags, einer tatkräftigen Agraropposition, sind wir mehr denn je auf eure Unterstützung angewiesen. Langfristig ist die beste Strategie für eine politische und finanzielle Unabhängigkeit die Erhöhung der Eigenmittel. Wir bitten euch daher nach euren Möglichkeiten, neue Mitglieder und AbonnentInnen zu werben. Als Dankeschön erhält jede Leserin/jeder Leser für das erste neu geworbene Abo eines der neuen ÖBV-Tücher.

**Mitgliedschaft und/oder Abonnement**

Der Mitgliedsbeitrag beträgt für ordentliche Mitglieder Euro 32,00 plus ein Tausendstel des Einheitswertes bzw. eine Spende für Nicht-BäuerInnen. Für unterstützende Mitglieder mindestens Euro 32,00.

Das Abonnement der Zeitschrift ist inkludiert.

- Ich möchte ordentliches Mitglied werden  
 Ich möchte unterstützendes Mitglied werden  
 Ich bestelle ein Abonnement (5 Ausgaben/Jahr) der Zeitschrift „Wege für eine bäuerliche Zukunft“ zum Preis von Euro 25 bzw. Euro 29 (Ausland)

Name: .....

Adresse: .....

Beruf: ..... Tel: .....

E-mail: .....

Datum: ..... Unterschrift: .....

- Ich bestelle ein einjähriges Geschenkabo zum Preis von Euro 25 bzw. Euro 29 (Ausland) für: .....

Zustelladresse: .....

ÖBV-Via Campesina Austria  
Schwarzspanierstraße 15/3/1  
1090 Wien

Tel.: 01-89 29 400, baeuerliche.zukunft@chello.at, www.viacampesina.at  
Bankverbindung: Die ERSTE KtoNr. 04234529 BLZ: 20111  
ZVR: 510788025

# ELEVATE OPEN EVERYTHING?

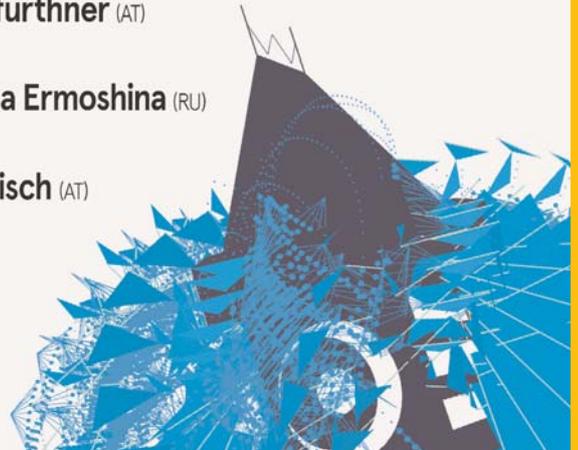
# ELEVATE

MUSIC, ARTS AND POLITICAL DISCOURSE  
23 - 27 OCTOBER 2013 - GRAZ / AUSTRIA

WWW.ELEVATE.AT

Jacob Appelbaum (US) Birgitta Jónsdóttir (IS) Johannes Grenzfurthner (AT)  
Marion Walton (ZA) Volker Ralf Grassmuck (DE) Alicia Gibb (US)  
Stefan Meretz (DE) Nadim Kobeissi (CA) Catarina Mota (US) Ksenia Ermoshina (RU)  
Robert David Steele (US) Anne Roth (DE) Tom Scott (UK)  
Cullen Hoback (US) Iga Niznik (AT) Gregor Kaiser (DE) Andreas Krisch (AT)  
Linnea Riensberg (DE) Sam Muirhead (NZ) Daniel Mietchen (DE)  
Thomas Lohninger (AT) Claudia Garád (AT) Herr Hermes (AT) uvm.

Freier Eintritt bei allen Vorträgen, Diskussionen, Workshops und Film-Screenings!



**MIR ISST ES RECHT**

ESSEN  
HELFEN  
DANKE!

FIAN

**Die Speisenaktion von FIAN**  
in Restaurants und Lokalen in Wien,  
Oberösterreich, Steiermark und Kärnten

Genießen Sie vom 16.10.-10.12.2013 eine  
gekennzeichnete FIAN-Speise in den teilnehmenden  
Restaurants und Lokalen und unterstützen Sie  
somit die Menschenrechtsorganisation FIAN  
beim Einsatz für das Recht auf Nahrung.

Weitere Informationen zur Aktion und die Lokalliste:  
[www.fian.at/mirisstesrecht](http://www.fian.at/mirisstesrecht)

Veranstaltet von...  
FIAN %attac ÖBV  
inormate.at

**Filmtage zum Recht auf Nahrung  
Hunger.Macht.Profite.6**

**6. – 29. NOVEMBER 2013**

In Wien,  
Vorarlberg,  
Steiermark,  
Niederösterreich,  
Kärnten und  
Oberösterreich.

Dokumentarfilme mit  
anschließenden Filmgesprächen

RECHT  
AUF  
NÄHRUNG

[www.HungerMachtProfite.at](http://www.HungerMachtProfite.at)

## Wege für eine Bäuerliche Zukunft

Schwarzspanierstraße 15/3/1  
A-1090 Wien  
+43/1/89 29 400



P.b.b. Erscheinungsort Wien Verlagspostamt 1060 Wien  
Bei Unzustellbarkeit zurück an:  
ÖBV-Via Campesina Austria  
Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien  
Postzulassungsnummer GZ 02Z031272M